

# UNIVERSITÄT ZÜRICH

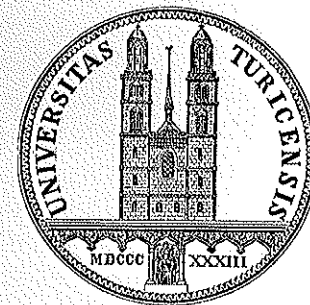
FESTREDE

DES REKTORS PROF. DR. EMIL BRUNNER

gehalten an der 110. Stiftungsfeier der Universität Zürich am 29. April 1943

GLAUBE UND FORSCHUNG

JAHRESBERICHT 1942/43



Druck: Art. Institut Orell Füssli A.-G., Zürich

# UNIVERSITÄT ZÜRICH

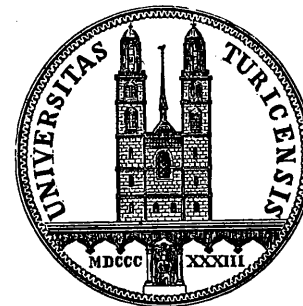
FESTREDE

DES REKTORS PROF. DR. EMIL BRUNNER

gehalten an der 110. Stiftungsfeier der Universität Zürich am 29. April 1943

GLAUBE UND FORSCHUNG

JAHRESBERICHT 1942/43



Druck: Art. Institut Orell Füssli A.-G., Zürich

## INHALTSVERZEICHNIS

Seite

I. Rektoratsrede . . . . .	3
II. Ständige Ehrengäste der Universität . . . . .	21
III. Jahresbericht . . . . .	22
a) Erziehungsdirektion . . . . .	22
b) Dozentenschaft . . . . .	22
c) Organisation und Unterricht . . . . .	25
d) Feierlichkeiten und Konferenzen . . . . .	31
e) Ehrendoktoren . . . . .	32
f) Studierende . . . . .	32
g) Prüfungen . . . . .	34
h) Preisaufgaben . . . . .	35
i) Stiftungen, Fonds, Stipendien und Darlehen . . . . .	36
k) Kranken- und Unfallkasse der Universität . . . . .	37
l) Witwen-, Waisen- und Pensionskasse der Professoren der Universität . . . . .	38
m) Zürcher Hochschulverein . . . . .	40
n) Stiftung für wissenschaftliche Forschung . . . . .	43
o) Jubiläumsspende für die Universität . . . . .	49
p) Julius Klaus-Stiftung . . . . .	53
IV. Schenkungen . . . . .	57
V. Nekrologe . . . . .	60

## I.

### FESTREDE

#### DES REKTORS PROF. DR EMIL BRUNNER

gehalten an der 110. Stiftungsfeier der Universität Zürich

am 29. April 1943:

### GLAUBE UND FORSCHUNG

Es gehört zu den Aufgaben der systematischen Theologie, die Beziehungen zwischen dem christlichen Glauben und der wissenschaftlichen Forschung vom Standort der glaubenden Gemeinde aus aufzuhellen und darzustellen. Das Bestehen einer theologischen Fakultät an der höchsten Stätte wissenschaftlicher Forschung fordert eine solche Rechenschaft geradezu heraus. Das Problem selbst aber, wie sich Glaube und wissenschaftliche Forschung zueinander verhalten, ist nicht bloss ein theologisches, sondern eine Frage, die jeden denkenden Menschen angeht, für den nicht nur die Forschung, sondern auch der Glaube eine Wirklichkeit, einen Wert oder doch eine Möglichkeit bedeutet. Es ist, wie ich hoffe in dieser Stunde zeigen zu können, eine Existenzfrage der Universität, ja der abendländischen Kultur überhaupt.

Wenn wir die beiden Grössen, Glaube und Forschung nebeneinander stellen, so werden die meisten von uns wohl zuerst der Spannung gedenken, durch die seit vierhundert Jahren die Beziehung zwischen Glaube und Forschung belastet ist und die im Bewusstsein vieler das „und“ in ein „entweder-oder“ wandelt. An sich besteht zwischen Glaube und Forschung ebensowenig ein Spannungs- oder gar Gegensatzverhältnis, als zwischen Kunst und Forschung, und es gab darum Zeiten und wird sie wieder geben, für die das synthetische „und“, nicht das antithetische „entweder-oder“ charakteristisch ist. Nach einer viele Jahrhunderte umfassenden Zeit der Synthese brach in der Renaissancezeit mit jener elementaren Wucht, die dem geschichtlich Notwendigen eignet, der Gegensatz aus zwischen

dem mittelalterlichen kirchlichen Glaubenssystem und der neu-aufstrebenden Wissenschaft. Die Forschung musste sich aus der Bindung an das kirchliche Dogma befreien, ja zu ihm in Gegensatz treten, wenn sie nicht ihrem eigenen Wahrheitsstreben Gewalt antun und sich verkümmern lassen wollte. Das Zeitalter der grossen wissenschaftlichen Entdeckungen wurde so zugleich eine Zeit heftiger Kämpfe zwischen Glaubensdogma und wissenschaftlicher Forschung, die bis ins letzte Jahrhundert hinein andauerten. Mit den Namen Kopernikus, Galilei, Darwin, Reimarus und David Friedrich Strauss dürfte diese Kampflege der letzten Jahrhunderte hinlänglich bezeichnet sein. Der Name Galileis wird uns überdies an die betrübliche Tatsache erinnern, dass die Kirche sich nicht damit begnügte, diesen Kampf mit geistigen Waffen auszufechten, sondern ihn durch den Gebrauch staatlicher Machtmittel verschärfte und vergiftete und dadurch auf Seiten der Forschung ein Ressentiment schuf, das bis heute nachwirkt. Die für die freie Forschung begeisterte Welt hat es der Kirche nicht vergessen, dass sie durch ihren Dogmatismus und durch ihren Bund mit dem Staat dem wissenschaftlichen Fortschritt während Jahrhunderten schwere Hindernisse in den Weg legte.

Diese Auseinandersetzungen zwischen Glaube und Forschung sind um so bedauerlicher, als sie keineswegs in der Sache begründet waren, sondern aus einer Reihe von Missverständnissen entsprangen, die allerdings nicht zufällig, sondern tief in der menschlichen Natur verwurzelt sind.

Das erste dieser Missverständnisse war die Verquickung des christlichen Glaubens mit dem Weltbild der Antike, das zugleich das Weltbild der Bibel ist. Es bedarf einer ebenso mutigen als geduldigen Erziehungsarbeit, bis die Masse der Gläubigen versteht, was die grossen Geister — ein Kopernikus so gut wie ein Kepler oder Newton — von Anfang an wussten, dass nämlich der christliche Glaube als solcher mit der Frage nach der Grösse des Weltraumes oder nach den räumlichen Beziehungen von Sonne und Erde, nach dem Alter der Welt und des Menschengeschlechts oder nach den Einzelheiten der biblischen Geschichtserzählung

überhaupt nichts zu tun hat. Jenes Missverständnis aber, durch das der Glaube mit einem bestimmten Weltbild verkoppelt wurde, entsprang seinerseits einem noch fundamentaleren, das Glauben und Dogma identifizierte. War einmal diese verhängnisvolle Verwechslung geschehen, dass Glaube das Fürwahrhalten der biblischen oder kirchlichen *Lehren* sei, so war damit auch das biblische Weltbild, das kosmologische so gut wie das historische, sakrosankt, und musste der Konflikt mit der freien Forschung notwendig früher oder später ausbrechen. Es ist schwerlich ein Zufall, dass die Zeit der grossen wissenschaftlichen Entdeckungen dieselbe war wie die, da Martin Luther und Huldrych Zwingli den ursprünglichen biblischen Sinn des Wortes Glaube wiederentdeckten und aus dieser Wiederentdeckung heraus die Reformation entstand. Dass die Reformatoren selbst noch nicht vermochten, die Konsequenzen ihrer Entdeckung nach der Seite der weltbildlichen Freiheit hin zu ziehen und so den grossen zeitgenössischen Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaft Raum zu schaffen, müssen wir der menschlichen Begrenztheit zugute halten, der auch diese Grossen unterworfen waren.

Ist doch auch heute noch das, was sie entdeckten, vielen Gebildeten, auch vielen wissenschaftlichen Forschern unbekannt, nämlich der fundamentale Unterschied zwischen dem Glauben an ein Dogma und dem, was das Neue Testament selbst Glaube heisst. Nach urchristlicher Anschauung ist Glaube niemals das Fürwahrhalten einer bestimmten, mit Autorität irgendwelcher Art aufgestellten Lehre, also niemals autoritärer Dogmenglaube, sondern das Ergriffenwerden des Menschen von der Wirklichkeit Gottes, die Begegnung der endlichen, kreatürlichen Person mit der unendlichen, absoluten Schöpferperson. Glaube ist also nicht, wie jahrhundertlang gelehrt wurde, das Annehmen einer übernatürlichen, von uns auf Autorität hin anzunehmenden Tatsachen- oder Lehrmitteilung, also niemals blinde Unterwerfung unter irgendeine Lehrautorität, sei diese nun die Bibel oder die Kirche. Glaube ist, recht verstanden, nie blind, sondern eigenes geistiges Schauen, Überzeugung auf Grund eigener

Wahrheitsnötigung, die Aufgeschlossenheit, vielmehr das Aufgeschlossenwerden und sich Aufschliessenlassen für die Wirklichkeit Gottes. Wäre der Glaube die Unterwerfung unter ein Dogma, so wäre er eine geistige Haltung, die mit der des freien Forschers von vornherein, ganz abgesehen von allen Inhalten, schwer vereinbar wäre. Dieses Missverständnis ist leider auch heute noch, bei Anhängern und Gegnern, weit verbreitet, ebenso wie das andere, ihm nahe verwandte, dass Glaube eine Art Hypothese über unwissbare Dinge sei. Wird aber der Glaube, wie dies in den massgebenden Zeugnissen der Bibel geschieht, als Erfahrung von der sich offenbarenden Gotteswirklichkeit verstanden, so besteht ein solcher Gegensatz zwischen dieser und der Haltung des Forschers nicht. Der Glaube ist vielmehr etwas, das trotz aller Verschiedenheit der echten Forschung, jedenfalls dem tiefsten Pathos aller grossen Forschung eher verwandt als gegensätzlich ist.

Andererseits muss nun freilich ebenso klar und bestimmt der Unterschied zwischen Glaube und Forschung hervorgehoben werden. Wissenschaftliche Forschung hat es immer mit der vordergründlichen Wirklichkeit als solcher zu tun. Als Forschende bemächtigen wir uns eines Gegenstandes, als Glaubende geben wir uns der Macht hin, die sich unser bemächtigt. Als Forscher wollen wir hinter das Rätsel kommen, das uns dieses oder jenes Stück der Wirklichkeit bietet, als Glaubende beugen wir uns vor der geheimnisvollen Wirklichkeit, deren man nur gewahr wird, wenn man in Ehrfurcht vor ihr stillsteht. Als Forschende wollen wir uns ein erforschtes Objekt durch Erkenntnis zu eigen machen, als Glaubende werden wir Eigentum dessen, der nie Objekt werden kann, weil er das absolute Subjekt, der schaffende Geist selbst ist. Die Wirklichkeit, die wir erforschen, ist der Inbegriff der Objekte, die wir kurzweg Welt heissen. Gott aber, den wir in ehrfürchtigem Glauben anbeten, und den wir darum nicht erforschen können und nicht erforschen sollen, ist nicht Welt, ebenso wenig als er Objekt ist.

Darum, weil der Glaube im Unterschied zur Objekt-erkenntnis der Wissenschaft Begegnung mit dem absoluten

Subjekt ist, ist er so eng verbunden und verwandt mit dem Sittlichen.

Einem Menschen recht, d. h. sittlich gut begegnen heisst ihn nicht zum Objekt machen, sondern in ihm die nie zum Objekt zu machende Person, das Subjekt anerkennen. Der Mensch ist nicht, wie die Dinge, einfach ein Stück Welt, sondern, sofern er als sittliches Wesen in Betracht kommt, etwas ganz anderes als Welt, eben die für uns unantastbare geheimnisvolle Wirklichkeit, die Person heisst. Wir dürfen darum nicht über ihn verfügen, wie wir über Objekte, über Weltstücke verfügen dürfen; gerade dieses Nichtverfügendürfen ist das Sittliche und das dem Glauben Verwandte. Einen Menschen zum Gegenstand der Forschung machen — sei es nun der naturwissenschaftlichen oder der psychologischen — ist etwas Grundanderes, als ihm sittlich als einer Person begegnen. Die Anerkennung der endlichen Person als Person, die Achtung vor dem Mitmenschen ist das Sittliche, die Anerkennung der unendlichen, absoluten Person, die Ehrfurcht vor dem Schöpfer ist der Glaube.

Der primitive Mensch, der noch nicht Personwelt und Objektwelt zu unterscheiden vermag, begegnet den Objekten nicht forschend und bemächtigend, wie er sollte, sondern er begegnet ihnen, als wären sie Personen. Er scheitert darum notwendig im Umgang mit ihnen, er muss erst durch Erfahrung lernen, dass die Dinge keine Personen sind. Umgekehrt muss der nur-wissenschaftliche Mensch, d. h. derjenige, der sich allem gegenüber überhaupt ausschliesslich wissenschaftlich verhalten wollte, in der Personwirklichkeit ebenso scheitern, wie der unwissenschaftliche Mensch in der Welt der Dinge; denn er würde auch die Subjekte als Objekte behandeln, er würde weder die menschlichen Personen sittlich achten, noch würde er die unendlich absolute Person in ehrfurchtsvollem Glauben anerkennen.

Die Nichtanerkennung dieser, dem forschenden Verhalten zu ziehenden Grenze ist nun das zweite fundamentale Missverständnis, das zum Kampf zwischen Glaube und Forschung führte. Es ist viel jüngeren Datums als das erste, kirchliche. Es ist vor allem wirksam in der unkritischen Annahme, der Glaube sei

durch eine angebliche wissenschaftliche Weltanschauung zu ersetzen. Solange der Forscher kritisch ist, weiss er, dass er mit seinem Forschen im Bereich der Phänomene bleibt, dass er als Forschender niemals in jene tiefsten Gründe der Wirklichkeit eindringt, wo über Sinn, Wert, Norm, Ursprung und Ziel der menschlichen Existenz entschieden wird. Diese Fragen gehören nicht in den Bereich der Forschung, sondern in den Personenbereich, da sie es alle nicht mit den Phänomenen als solchen, als Stück Welt, sondern mit dem Menschen als Person und im Personzusammenhang zu tun haben. Der kritische Forscher mag sich, solange er forscht, der Stellungnahme zu jenen letzten, zu jenen Glaubensfragen enthalten; aber in dem Moment, wo er behauptet, die Wissenschaft erspare ihm den Glauben, sie gebe ihm das, was anderen der Glaube gebe, oder die Wissenschaft verbiete ihm die letzte Stellungnahme — in diesem Moment überschreitet er unkritisch die dem Forscher gesetzte Grenze und begeht einen Akt doktrinäer Wissenschaftsvergötzung, indem er die Relativität aller wissenschaftlichen Erkenntnis vergisst und Wissenschaft, bzw. Welt zu etwas Absolutem macht.

Wie die mittelalterliche Menschheit darin fehlte, dass sie den Glauben fälschlich übergreifen liess in das Gebiet der objektiven Welterkenntnis, wo die Forschung allein zuständig ist, so fehlt der moderne positivistische Mensch darin, dass er das forschende Verhalten auch auf jenen Bereich ausdehnen will, der nicht der der Objekte, der Welt, sondern der der Subjekte, der Personen ist, und wo darum nicht das forschende, sondern das sittlich-gläubige Verhalten angemessen ist.

Damit aber kommen wir an eine Problematik heran, die von ganz anderem Gewicht ist als die gesamten Kämpfe zwischen Glaube und Wissen des ausgehenden Mittelalters. Damals ging es darum, in einer vom Glauben bestimmten Kultur für die wissenschaftliche Forschung Raum zu schaffen. Heute geht es darum, in einer von der wissenschaftlichen Forschung beherrschten Zivilisation für den Glauben und damit für die Grundlagen aller humanen Existenz Raum zu schaffen. Die

Frage der letzten Jahrhunderte lautete: Kann man als Forscher glauben? Heute muss sie heissen: Kann Forschung ohne Glauben bestehen? Die Katastrophe der abendländischen Kultur und Menschlichkeit, deren Zeugen wir heute sind, zwingt uns, nach den Gründen dieses Zusammenbruchs und das heisst, nach den tiefsten Voraussetzungen unserer Kultur zu fragen.

Bis zum Jahre 1914 konnte sich die Menschheit der Illusion hingeben, der Bestand der Humanität und Kultur und mit ihr der wissenschaftlichen Forschung sei ein gesicherter Besitz, und der Fortgang des kulturellen Lebens sei ebenso selbstverständlich wie der Wechsel der Jahreszeiten. Die furchtbaren Erschütterungen aber, die der erste Weltkrieg, nach ihm die totalitären Revolutionen und zuletzt der aus ihnen erwachsene zweite Weltkrieg über unser ganzes Kultursystem brachten, liess uns zum Bewusstsein kommen, dass keine der geistig-menschlichen Errungenschaften, deren wir uns seit Jahrhunderten erfreuten, gesichert, dass vielmehr sie alle bedroht seien, und dass diese Bedrohung das Ausmass eines Welterdbebens gewonnen hatte, bei dem das Wanken der Fundamente alles, was im Lauf der Jahrhunderte auf ihnen aufgebaut war, dem Zusammensturz nahe brachte. Aus dem Sicherheitstraum des 19. Jahrhunderts aufwachend haben wir lernen müssen, dass der Bestand der Kultur, und mit ihr auch der Wissenschaft, von gewissen geistigen Voraussetzungen abhängig ist, mit denen sie steht und fällt. Diese Voraussetzungen aber, diese Fundamente, sind alle von der Art, dass die wissenschaftliche Forschung als solche sie weder hervorbringen, noch auch nur zu ihrer Erhaltung etwas Wesentliches beitragen kann. Ja, es besteht sogar zwischen diesen letzten Voraussetzungen, diesen tiefsten Grundlagen aller Kultur und der wissenschaftlichen Forschung insofern die Möglichkeit eines Missverhältnisses, als die Wissenschaft der Kulturmenschheit immer grössere Mittel zur Verfügung stellt, ohne doch für deren sinnvollen Gebrauch entsprechende Garantien geben zu können.

Die Wissenschaft nämlich sagt uns nur, was *ist*, sie sagt uns niemals, was *sein soll*. Sie klärt den Menschen auf über das, was

ihm zur Verfügung steht, aber sie gibt ihm keine Weisung, was er damit anfangen soll. Sie hat es nur mit dem Verstand, nicht mit dem Willen des Menschen zu tun. Die Wissenschaft vermag wohl dem Willen Mittel zu beschaffen, aber sie vermag dem Willen keine Ziele zu geben. Sie sagt, als wissenschaftliche Erkenntnis, nicht was gut und böse, was menschlich und unmenschlich, was gerecht und ungerecht, was sinnvoll und sinnlos ist. Sie vermag als Wissenschaft nichts zu tun zur Lenkung, zur Bändigung, zur sinnvollen Orientierung der menschlichen Elementargewalten. Eben darum, weil sie es immer nur mit den Objekten, aber nie mit der Person als solcher zu tun hat, vermag sie im Bereich der Personenwelt, da, wo es sich um Wert und Unwert, um gut und böse, um heilig und unheilig handelt, nicht ordnend einzugreifen.

Gerade in diesem Bereich aber hatten in den letzten Jahrhunderten Wandlungen stattgefunden, deren Charakter erst deutlich wurde, als sie anfangen, sich im Kulturerdbeben unseres Jahrhunderts zu manifestieren. Jetzt erst, namentlich in jenem Geschehen, das wir als die totalitären Revolutionen bezeichnen können, zeigte es sich, dass die heutige Menschheit in dem Masse, als die Mittel ihrer Willensverwirklichung grösser geworden waren, über die Willensziele, über das, was sein sollte, völlig in Ungewissheit geraten war. In vier Hauptpunkten zeigte sich dieses Versagen:

1. Die europäische Menschheit ist völlig unsicher geworden über das wahrhaft menschliche Willensziel, über das, was sein soll, und verfällt darum allen möglichen Ideologien, die den Willen für inferiore, um nicht zu sagen untermenschliche Ziele in Beschlag nehmen. Die Wissenschaft aber ist nicht in der Lage, an diesem Tatbestand irgend etwas zu ändern, weil sie nicht sagen kann, was sein soll, sondern nur was ist.

2. Auch wo noch aus der Tradition früherer Jahrhunderte gewisse Willensziele festgehalten werden, wo noch Wertvorstellungen, Maßstäbe von gut und böse intakt geblieben sind, fehlt es ihnen an Kraft, sich gegenüber der Dynamik elementarer Triebziele zur Geltung zu bringen — und die Wissenschaft ist

wiederum nicht in der Lage, diese Ohnmacht des sittlichen Bewusstseins im Kampf mit den triebhaften Elementargewalten irgendwie zu beheben und etwas Rettendes beizusteuern.

3. Als die wichtigste Voraussetzung der abendländischen Kultur erkennen wir je länger desto deutlicher die Anschauung von der Würde der Person als Quelle aller Freiheitsrechte, aller sittlichen Rechtsordnung und aller humanen Kultur. Diese Idee ist aber, infolge der Erschütterung der religiösen Glaubensgrundlagen innerhalb der abendländischen Völkerwelt, weithin unwirksam geworden und hat ganz anderen Auffassungen vom Menschen Platz gemacht. Die Wissenschaft aber vermag als reine Forschung diese Idee weder zu erzeugen, noch sie in Geltung und Kraft zu erhalten.

4. Hinter allem aber steht die Frage nach dem Sinn des menschlichen Daseins überhaupt, auf die die heutige Menschheit keine Antwort hat. Darum ist sie so anfällig für Ideologien, die wenigstens eine Antwort zu geben scheinen, die aber in Wirklichkeit, weil es falsche Antworten sind, die Menschheit in das Chaos stürzen. Auch die Wissenschaft lebt von der Überzeugung, dass es sinnvoll sei zu forschen, und das heisst, dass es überhaupt sinnvoll sei zu leben. Aber sie ist nicht selbst in der Lage, die Frage zu beantworten, ob und warum es einen Sinn gebe und welcher es sei.

Alle diese Fragen, die wir die Fundamentalfragen unserer Kultur heissen können, weil eine bestimmte Antwort auf sie allein ein wahrhaft menschliches Leben möglich macht, sind ausserwissenschaftlicher Art. Sie gehören nicht in den Bereich der Objektwelt, sondern der Personenwelt. Der Forscher kann, als Forscher, auf sie weder positiv noch negativ antworten. Antwort aber muss sein, sonst bleibt der Wille des Menschen und mit ihm die ganze Dynamik des Menschheitslebens orientierungslos und den Elementargewalten preisgegeben, die überall da zur Macht kommen, wo der Wille nicht dem Seinsollenden unterstellt ist.

Es ist der fatale Irrtum des Positivismus, jener Ablehnung des Glaubens aus angeblich wissenschaftlichen Gründen, dass die

Beantwortung jener Fundamentalfragen sich sozusagen von selbst ergebe. Vielmehr hat es sich gezeigt, dass die Antwort auf sie bedingt ist von einer gläubigen Gesamtschau der Wirklichkeit. Das Bewusstsein von der Würde der menschlichen Person z. B. ist nichts Selbstverständliches, sondern das Produkt eines bestimmten Glaubens. Wo dieser Glaube schwindet, da schwindet auch allmählich dieses Bewusstsein der Würde. Die Wissenschaft aber, unfähig diesen Schwund aufzuhalten, müsste letzten Endes ihm selber zum Opfer fallen. Wir haben ja in den letzten Jahren erlebt, was mit der wissenschaftlichen Forschung alles geschehen kann, wenn das Bewusstsein der menschlichen Personwürde jenen Gewalten weicht, die an seine Stelle die Ideologien der Klasse oder der Rasse setzen. Es ist mit der wissenschaftlichen Forschung bald aus, wenn der Fonds des humanen Glaubens einmal aufgezehrt ist. Dieser Fonds selbst aber wird nicht durch die Wissenschaft geäufnet, sondern durch den Glauben. Ist er aber einmal aufgezehrt, so kann wissenschaftliche Forschung das Chaos nur grösser machen dadurch, dass sie der orientierungslos gewordenen Menschheit unermessliche Machtmittel zur Realisierung eines unmenschlich gewordenen Willens zur Verfügung stellt.

Die Frage, von deren Beantwortung schlechterdings unsere ganze Zukunft abhängt, lautet: Von woher erhalten wir eine Sinndeutung der menschlichen Existenz, durch die die elementaren Triebgewalten dem Geist unterworfen, durch die der egoistische Wille des einzelnen und der Völker gebändigt und dem Dienst an der Gesamtheit eingeordnet wird, durch die gleichzeitig die Freiheit des geistigen und sozialen Lebens in der Würde der Person gewährleistet wird? Kein ethischer Imperativ als solcher vermag diese Sinndeutung zu geben; denn der sittliche Imperativ als solcher ist nur dann glaubwürdig und machtvoll, wenn er selbst in einer Sinndeutung der Existenz begründet ist. Nur dasjenige *Sollen* überzeugt uns und nimmt uns gefangen, das in der *Wahrheit* begründet ist. Anders gesagt: Nur dasjenige Ethos der menschlichen Personachtung hat Überzeugungskraft, das aus der Ehrfurcht vor der absoluten

Personwahrheit entspringt. Die sittliche Achtung, die nicht in der religiösen Ehrfurcht gründet, ist oberflächlich und hat keine geschichtliche Widerstandskraft. Nur das Bewusstsein von der Würde der Person, das im Glauben an eine göttliche Bestimmung seinen Grund hat, vermag dem Eindruck der tatsächlichen Unwürdigkeit und dem Anspruch entwürdigender Süchte standzuhalten.

Es gibt viele Arten des religiösen Glaubens. Es gibt aber nur *einen* Glauben, in dem der Trieb dem Geist untergeordnet wird ohne verneint zu werden, in dem der egoistische Wille dem Gemeinschaftsdienst untergeordnet wird, ohne die Freiheit der Person zu gefährden, in dem der Sinn der menschlichen Existenz in der ewigen Gotteswahrheit gefunden wird, ohne damit den Menschen dem irdisch geschichtlichen Leben zu entfremden, nämlich jener Glaube, der als Sinn der Existenz die heilige Liebe erkennt. Was ist Liebe anderes als Gemeinschaft in Freiheit, Anerkennung der Personwürde ohne Verneinung der schöpfungsmässigen Natur? Es ist der christliche Glaube, welcher den Sinn des menschlichen Lebens als Bestimmung zu der Liebe deutet, die sich als Ursprung und Ziel alles Daseins offenbart.

Dieser Glaube ist unbeweisbar und liegt gänzlich ausserhalb der Reichweite wissenschaftlicher Forschung. Das gehört zum Wesen des Glaubens, ja zum Wesen alles Personhaften. Auch das Sittliche ist unbeweisbar. Beweis gibt es nur im Bereich des Objekthaften, nicht in der Personwelt. Hier tritt an die Stelle des Beweises die Entscheidung des Vertrauens und der Liebe. Göttliche Liebe kann nur in Vertrauen und Liebe erkannt werden, sie ist unbeweisbar wie alle Fundamente unserer Existenz. Das sollte uns nicht befremden. Ruht doch auch die Mathematik auf unbeweisbaren Axiomen, die gewisser sind als alles, was durch Beweis von ihnen abgeleitet wird. Es sind unmittelbare Gewissheiten, sie stammen aus einer geistigen Schau. Auch der christliche Glaube ist eine solche Schau, nämlich das Innwerden der sich offenbarenden göttlichen Wirklichkeit. Aber diese Schau unterscheidet sich vom sonstigen Schauen dadurch, dass sie von uns einen Preis fordert, den jenes nicht fordert.



Der Glaube fordert zu seinem Vollzug die Preisgabe der menschlichen Selbstherrlichkeit.

Damit ist folgendes gemeint. Der Mensch sieht sich von Natur als Mittelpunkt seiner Welt an, um den sich alles drehen muss. Diese Selbstbehauptung des Ichs als Mittelpunkt ist die stärkste Macht unseres natürlichen Lebens. Aus diesem selbstherrlichen Willen des Menschen, der Mittelpunkt zu sein, erfolgt der Kampf ums Dasein, der die Gemeinschaftsordnung und mit ihr die Kultur der Menschheit bedroht. Darum heisst die Lösung des Menschheitsproblems, abstrakt formuliert: Wie ist es möglich, den Willen des einzelnen Ichs, der Mittelpunkt zu sein, so zu überwinden, dass die Freiheit nicht zerstört wird? Die Antwort muss lauten: Dadurch allein ist dies möglich, dass die einzelnen Ichs, statt selber Mittelpunkt zu *sein*, einen gemeinsamen Mittelpunkt *haben*. Diese Anerkennung des gemeinsamen Mittelpunktes ist der Glaube, als gehorsame Unterordnung unter die unbedingt überlegene Wirklichkeit Gottes. Die Folge dieser Anerkennung des gemeinsamen Mittelpunktes aber ist die Liebe, als die Anerkennung der unbedingten Gleichwertigkeit des Du gegenüber dem Ich. Jedoch nur da, wo der Wille Gottes als Liebe erkannt wird, kann sich ihm der Mensch in Freiheit unterwerfen, und nur da kann er in Ehrfurcht gegen Gott den Nächsten achten und lieben. Dieser Glaube fordert darum vom Menschen den Verzicht auf seine Selbstherrlichkeit und gibt dem Leben seinen Sinn in der ewigen göttlichen Liebe, als Gemeinschaft in Freiheit. Dieser christliche Glaube hat seinen Namen davon, dass er die göttliche Liebe nicht postuliert, nicht spekulativ deduziert, sondern ihr als der absolut überlegenen Wirklichkeit begegnet in der geschichtlichen Person Jesu Christi. Dieser Glaube findet darum soviel Widerstand, nicht etwa weil er unserer wissenschaftlichen Erkenntnis widerspräche, sondern weil er von uns den Verzicht auf das selber Mittelpunktsein fordert zugunsten des allen übergeordneten Schöpferwillens und zugunsten des gleichen, relativen Rechtes jeder anderen menschlichen Person. Durch diesen, recht verstandenen christlichen Glauben wird das gewährleistet, was wir als Fundament für

unsere Kultur gefordert haben: eine Sinndeutung der Existenz, durch die der Trieb dem Geist untergeordnet wird, ohne ihn zu vernichten; durch die der natürlich egoistische Wille in einen gemeinschaftswilligen umgewandelt wird, ohne dass die Freiheit des einzelnen in der Gemeinschaft untergeht; durch welche die Würde der Person begründet und zugleich ihr Anspruch begrenzt wird dadurch, dass sie in der göttlichen Wahrheit ihren Grund, ihr Ziel und ihre kritische Norm erkennt.

Was ist zu diesem Glauben von Seiten der Wissenschaft zu sagen? Zunächst dieses Negative, dass er weder wissenschaftlich noch unwissenschaftlich ist. Er ist nicht wissenschaftlich, denn er liegt ausserhalb des Bereichs, in dem Wissenschaft zuständig ist. Er ist aber auch nicht unwissenschaftlich, insofern die Wissenschaft, wo sie sich kritisch ihrer eigenen Grenzen bewusst bleibt, nichts gegen ihn einzuwenden hat.

Aber mit diesem Negativen ist sicher nicht alles gesagt.

Die Wissenschaft muss ja, wie wir sahen, selber eingestehen, dass sie Fundamente der Kultur voraussetzt, die sie selbst nicht zu schaffen vermag. Die Frage ist, ob die Wissenschaft Anlass habe oder nicht, aus ihren eigenen Interessen heraus diesem Glauben gegenüber irgend einem anderen den Vorzug zu geben. Diese Frage ist aus folgenden Gründen zu bejahen:

Erstens: Wissenschaftliche Forschung kann nur gedeihen in einer menschlich geistigen Atmosphäre, innerhalb deren der Geist mehr gilt als der Trieb. Denn Wissenschaft selbst ist das Produkt des Geistes, nicht des Triebes. In einer von materialistischen oder vitalistischen Anschauungen beherrschten Welt steht der Geist niedrig im Kurs, mit ihm aber auch alle geistige Arbeit, die nicht unmittelbar der Triebbefriedigung dient. In einer materialistisch oder vitalistisch orientierten Gesellschaft mag sich die wissenschaftliche Kultur erhalten, solange noch Antriebe aus einer früheren nicht materialistischen Epoche vorhanden sind. Sind aber diese einmal erschöpft und ist das Geistige einmal gründlich diskreditiert, so wird auch von höherem wissenschaftlichem Streben nicht viel übrig bleiben. Die Dekadenz wird zuerst die Geisteswissenschaften, sodann die Grund-

lagenforschung der Naturwissenschaften und der Technik und endlich diese selbst erfassen.

Zweitens: Die Wissenschaft als solche hat alles Interesse daran, dass sowohl die Rechte der Gemeinschaft als auch die der Freiheit des Individuums gewahrt werden. An sich ist wissenschaftliche Forschung ein individueller Akt, der volle Freiheit voraussetzt. In einer kollektivistischen Gesellschaft die dem einzelnen vorschreibt, was er denken soll, und die ihn für jede Abweichung von der vorgeschriebenen Doktrin bestraft, ist freie Forschung nicht möglich. Freie Forschung aber ist mit Forschung überhaupt identisch. Jedes System, das die Freiheit des Denkens vergewaltigt, ist wissenschaftsfeindlich. Dieser Vorwurf wird ja nun freilich gerade dem Christentum gemacht, und leider nicht mit Unrecht. Aber die Unfreiheit des mittelalterlichen Christentums war nicht die Folge des christlichen Glaubens, sondern die Folge jenes verhängnisvollen Missverständnisses, jenes Pseudoglaubens, mit dem sich der immer so gern dem Gesetz des geringsten Widerstandes folgende Mensch den Anforderungen des wahren Christenglaubens zu entziehen suchte.

Wenn aber daraus gefolgert würde, es sei einer Weltanschauung der Vorzug zu geben, die *nur* die Freiheit und nicht zugleich die Gebundenheit des Menschen betont, so möge doch auch die Warnung nicht überhört werden, die uns aus der Geschichte dieses schrankenlosen Liberalismus im letzten Jahrhundert entgegenkommt. Wissenschaft ist freilich zuerst und zumeist Angelegenheit des einzelnen und seiner Freiheit. Aber was ist die Freiheit des einzelnen, und was kann sie für einen Gehalt haben, wenn sie nicht getragen ist von einer Gemeinschaft, die kraftvoll jeden einzelnen gegen die Einbrüche des Chaos schützt? Was ist eine Freiheit, die in Anarchie ausartet? Und wo anders ist gegen die Ausartung der Freiheit in Anarchie Gewähr geboten als da, wo die Freiheit des einzelnen in einer höheren Ordnung begründet ist? Dazu kommt, dass wissenschaftliche Forschung nicht nur ein individuelles, sondern mehr und mehr auch ein gemeinschaftliches Werk geworden ist. Von der Wissenschaft aus muss eine solche Glaubensgrund-

lage der Kultur gefordert werden, die Freiheit in Gemeinschaft und Gemeinschaft in Freiheit verbürgt.

Drittens: Die Beziehung von Wissenschaft und Glaube ist aber eine noch direktere. Echte, grosse Wissenschaft bedarf eines hohen wissenschaftlichen Pathos der Ehrfurcht und eines strengen Ethos der Gewissenhaftigkeit und der Verantwortlichkeit. Gewiss, es gibt einen wissenschaftlichen Betrieb, der ohne jenes grosse, echte Pathos möglich ist, welches den wissenschaftlichen Pionier auszeichnet. Aber diese wissenschaftliche Kärnerarbeit kommt nur dort in Gang, wo Könige bauen, und Könige im Reich der Wissenschaft sind immer Menschen, die von einer heiligen Ehrfurcht vor der Wahrheit erfüllt sind. Es dürfte wohl nicht schwer halten, nachzuweisen, dass alle grossen Leistungen in der Wissenschaft von gläubigen, nicht von ungläubigen Menschen hervorgebracht worden sind. Wo nicht die Ehrfurcht vor einer göttlichen, ewigen Wahrheit den Forschergeist in Bewegung setzt, da wird er Grösstes nie erreichen. Und zwar möchte ich diese Ehrfurcht mit Goethes Wilhelm Meister als eine doppelte ansehen: als Ehrfurcht vor dem, was über uns ist und Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, d. h. eine Ehrfurcht, die zugleich den Stolz der menschlichen Würde und die demütige Anerkennung der menschlichen Grenze in sich trägt.

Noch offenkundiger ist aber die Notwendigkeit des wissenschaftlichen Ethos. Denn ihm untersteht auch der wissenschaftliche Kärner, nicht nur der grosse Wissenschaftler. Ohne Gewissenhaftigkeit und Hingabe, ohne Zucht und Wahrhaftigkeit, ohne Pflichttreue und Opferfähigkeit wird in der Wissenschaft überhaupt nichts geleistet, auch nicht das kleinste saubere Experiment, auch nicht die einfachste philologische Statistik. In einer am ethischen Nihilismus erkrankten Gesellschaft kann auch nicht mehr recht wissenschaftlich gearbeitet werden. Genialität ohne sittliche Zucht wird wenig, durchschnittliche wissenschaftliche Begabung ohne sittliche Zucht wird überhaupt nichts erreichen und leisten. Woher aber soll die sittliche Zucht, das Bewusstsein der Verantwortung, der Wille zum uneigennütigen Dienst kommen, wenn nicht aus dem Glauben,

der diese sittliche Forderung in einer göttlichen Wahrheit verankert? Es mag wohl einzelne ethische Nihilisten unter den bedeutenden und erfolgreichen Wissenschaftlern geben. Aber sie können sich diesen ethischen Nihilismus nur darum ohne Schaden für die Wissenschaft leisten, weil noch genug andere da sind, die keine ethischen Nihilisten sind, von deren Gewissenhaftigkeit und Verantwortungsgefühl auch sie zehren, ohne selbst zur Äufnung dieses Fonds ihren Beitrag zu leisten. Es gehört zu den grossen perspektivischen Fehlern unserer neuzeitlichen Anschauung von der Kultur, dass wir sie viel zu sehr vom Gesichtswinkel des Ausnahmemenschen aus ansehen statt vom Gesichtswinkel derer, die die gesamte Kulturatmosphäre und den Kulturhumus schaffen. Ohne sittliche Kultur der Forscher ist es bald aus mit der wissenschaftlichen Forschung. Die sittliche Kultur aber ihrerseits kann ohne Glaubensfundament, das ihr Sinn gibt, auf die Dauer nicht bestehen.

Endlich — was ist schliesslich Forschung selbst, wenn nicht das beständige Fragen nach der ewigen, göttlichen, über uns allen stehenden Wahrheit? Wer an solcher Wahrheit zweifelt, kann auch nicht ernstlich forschen. Vielleicht gab es grosse Forscher, die es aus irgendwelchen Gründen liebten, den Skeptiker zu spielen, etwa um in eine allzu pathetische Gesellschaft etwas frischen Luftzug zu bringen. Wer aber im Ernst Skeptiker ist, gibt es auf, sich um die Wahrheit zu mühen, die es ja doch nicht gibt. Forschung setzt darum selbst, als Akt, Glauben voraus — gewiss nicht ohne weiteres den christlichen Glauben, wohl aber den Glauben an eine letzte, über uns allen stehende Wahrheit, der wir uns zu beugen haben und die uns doch Anteil gibt an sich selbst.

Es ist darum nicht verwunderlich, dass gerade jene grossen Bahnbrecher neuer Wissenschaft, trotzdem sie gegen die allzumenschlichen Vorurteile einer sich selbst übel verstehenden Kirche zu kämpfen hatten, ein Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton ohne Ausnahme gläubige Menschen waren, und zwar nicht in einem pantheistisch unbestimmten Sinne, sondern durchaus im Sinne des christlichen Gottesglaubens. Die Ge-

sinnung, die Kepler am Schlusse seines Werkes „Fünf Bücher von der Weltharmonie“ ausspricht, das die erste Formulierung des dritten Planetenumlauf-Gesetzes enthält, ist auch die jener anderen Grossen im Reich der Wissenschaft.

„O Vater des Lichtes, der du durch das Licht der Natur in uns Verlangen weckst nach dem Licht der Gnade, um uns zum Lichte der Herrlichkeit zu führen! Ich danke dir, du mein Schöpfer und Herr, dass du mich ergötzt hast durch deine Schöpfung, da ich entzückt war über deiner Hände Werk. Siehe, nun habe ich vollendet das Werk meines Berufes, ausnützend das Mass der Kräfte, die du mir verliehen. Ich habe die Herrlichkeit deiner Werke den Menschen geoffenbart, soviel mein beschränkter Geist ihre Unendlichkeit zu fassen vermochte.“

Es wäre eine Reihe ähnlicher Aussagen nicht nur von Kepler selbst, nicht nur von seinen unmittelbaren Vorgängern und Nachfolgern, von Kopernikus, Galilei und Newton, sondern auch von Huygens, Priestley, Faraday bis zu den Grossen unserer Zeit, bis zu Julius Robert Mayer, Liebig, Mendel, Pasteur und Plank anzuführen, ganz zu schweigen von jenem vielleicht einzigen Schweizer Forscher, den wir unter die Sterne erster Ordnung einreihen dürfen, dem Mathematiker Leonhard Euler, der einen grossen Teil seiner Zeit und Kraft dazu verwendete, die Wahrheit des christlichen Glaubens in besonderen Schriften gegen die Skeptiker seiner Zeit zu verteidigen. Noch viel leichter, aber vielleicht eben darum auch überflüssig wäre es, solche Zeugnisse aus dem Kreise der grossen Geisteswissenschaftler, der Historiker, Philologen und Juristen beizubringen.

Lassen Sie mich zum Schlusse kommen. Es gab eine Zeit, da musste sich die Wissenschaft ihren Raum innerhalb einer mehr oder weniger christlich gläubigen Welt erkämpfen. Heute aber geht es darum, in einer Welt, deren Glaubensgrundlagen erschüttert sind, und die deshalb der Barbarei und der Unmenschlichkeit zu verfallen droht, zu den Grundlagen aller Kultur zurückzukehren, die kritischer Prüfung an den Massstäben, die für eine sittliche Kultur entscheidend sind, standhalten. Unsere Kultur, und mit ihr unsere wissenschaftliche

Forschung, kann nur gedeihen in einem Sinnganzen, das auf Gemeinschaft in Freiheit angelegt ist, d. h. aber in dem Sinn-  
ganzen, wie es uns der christliche Glaube zeigt. Die Zeiten sind  
vorbei, wo die Forschung ihre Freiheit einem engherzigen und  
machtgerigen Kirchenglauben abringen musste. Heute dankt  
ihr die christliche Gemeinde im Namen des rechten, wahren  
Glaubens für die Revision des Glaubensbegriffes, zu der die  
wissenschaftliche Forschung sie nötigte. Der Feind der Wissen-  
schaft steht heute auf einer anderen Seite. Ist die Kirche als  
Sachwalterin des Glaubens nicht ohne Schuld an jenem unglück-  
lichen „entweder-oder“, so ist doch heute die grössere Schuld  
da, wo im Namen der Wissenschaft dem Glauben der Krieg  
erklärt wird, ohne zu bedenken, dass man damit der Wissenschaft  
selbst die Wurzeln abschneidet.

Es ist darum der Universität Zürich nicht unwürdig, sich  
heute wieder bewusster und entschiedener als in vergangenen  
Jahrzehnten ihrer Anfänge aus der zwinglisch-reformatorischen  
Glaubenswelt zu erinnern. Auf nihilistischem Grunde wachsen  
keine Universitäten. Der christliche Glaube ist zwar nicht  
die einzige Alternative zum Nihilismus, wohl aber seine radi-  
kalste Antithese und darum auch immer seine kraftvollste  
Überwindung. Mit diesem persönlichen Bekenntnis glaube ich  
als Rektor dieser Universität jener Tradition die Treue zu  
wahren, die diese uns allen hochwerte Stätte der Wissenschaft  
schuf und bis heute erhielt.

## II.

## STÄNDIGE EHRENGÄSTE DER UNIVERSITÄT

- Abegg-Stockar*, Carl, Kaufmann, in Zürich  
*Abegg-Haegler*, Carl Julius, Dr. phil. h. c., Kaufmann, in Zürich  
*Bindschedler*, Rudolf G., Dr. iur., Präsident der Bank für  
Elektrische Unternehmungen, in Zürich  
*Bodmer*, Martin, in Zürich  
*Bosshard*, Gottfried, Dr. iur. h. c., Vizepräsident der Schweiz.  
Unfallversicherungsgesellschaft „Winterthur“, in Winterthur  
*Hafner*, Karl, Dr. iur., alt Regierungsrat, in Zürich  
*Lavater*, Hans, Musikdirektor, in Zürich  
*Meyer*, Albert, Dr. iur., alt Bundesrat, in Zürich  
*Mousson*, Heinrich, Dr. iur. et Dr. phil. h. c., alt Regierungsrat,  
in Zürich  
*von Muralt*, Johannes, Dr. iur., Oberstdivisionär, in Feldmeilen  
*Pfister*, Julius, alt Kantonsschulverwalter, in Zürich  
*Reinhart*, Oscar, Dr. phil. h. c., in Winterthur  
*Reinhart*, Werner, Dr. phil. h. c., in Winterthur  
*Rübel*, Eduard, Prof. Dr. phil., in Zürich  
*Stoll*, Hermann, Dr. iur. et Dr. phil. h. c., Präsident des Verwal-  
tungsrates der Aktiengesellschaft Alimentana, Kemptthal,  
in Zürich  
*Tobler*, August L., Präsident der Allgem. Unfall- und Haftpflicht-  
Versicherungs-A.-G. „Zürich“, in Zürich  
*Wettstein*, Oscar, Dr. iur. et Dr. oec. publ. h. c., alt Ständerat,  
in Zürich

Zweier Ständiger Ehrengäste und Freunde der Universität,  
die durch den Tod abberufen wurden, sei an dieser Stelle  
ehrend und dankbar gedacht: Prof. Dr. ing. h. c. et Dr. phil. h. c.  
Aurel *Stodola*, † am 25. Dezember 1942, und Dr. oec. publ. h. c.  
Hermann *Kurz*, alt Bankdirektor, † am 22. Januar 1943.

### III.

## BERICHT

# ÜBER DAS AKADEMISCHE JAHR 1942/43

(umfassend den Zeitraum vom 1. April 1942 bis 31. März 1943)

### a) Erziehungsdirektion.

Regierungsrat Dr. Karl *Hafner* erklärte auf Schluss der Amtsdauer 1939/43 seinen Rücktritt als Mitglied der kantonalen Exekutive. 1929 in den Regierungsrat gewählt, übernahm Dr. Hafner im Jahre 1935 die durch den Rücktritt von Dr. O. Wettstein freigewordene Direktion des Erziehungswesens. In Anerkennung der Verdienste, die Dr. Hafner als Erziehungsdirektor sich um die Förderung der Universität erworben hat, ernannte ihn die Universität am dies academicus 1943 zum „Ständigen Ehrengast“.

### b) Dozentenschaft.

#### *Hinschiede:*

Ausserordentlich schmerzlich sind die Verluste, welche der Lehrkörper durch den Tod von Dozenten erlitten hat. Es starben: Professor Hans *Bernhard*, Dozent für Geographie, † am 8. April 1942; Professor Carl Wilhelm *Nägeli*, Dozent für Chemie, † am 25. Juni 1942; Honorarprofessor Joseph *Zemp*, früherer Ordinarius für Kunstgeschichte, † am 4. Juli 1942; Honorarprofessor Louis *Gauchat*, früherer Ordinarius für romanische Philologie und Rektor der Universität, † am 22. August 1942; Professor Jean *Strohl*, Ordinarius für Zoologie und vergleichende Anatomie, sowie Direktor des Zoologischen Instituts, † am 7. Oktober 1942; Professor Heinrich *Zwicky*, Ordinarius für Tierzucht, † am 14. Dezember 1942.

Die Universität gedenkt dankbar des verdienstvollen Wirkens der dahingeschiedenen Kollegen, denen sie ein ehrendes Andenken bewahren wird. Ihre Bilder und Nekrologe sind im Abschnitt V dieses Berichtes enthalten.

#### *Rücktritte:*

Zwei Professoren sind vom Lehramt zurückgetreten: Professor Otto *Juzi*, Ordinarius für Handelswissenschaften, und Professor Alfred *Vogt*, Ordinarius für Augenheilkunde und Direktor der Augenklinik. Beiden Kollegen, die vom Regierungsrat auf den Zeitpunkt ihres Rücktrittes zu Honorarprofessoren ernannt wurden, dankt die Universität für ihre langjährige und verdienstvolle Wirksamkeit herzlich. Auch Professor Theo *Koller*, Dozent für Geburtshilfe und Gynäkologie, der wegen Berufung als Ordinarius nach Basel auf die *venia legendi* verzichtet hat, sei für seine mehrjährige akademische Tätigkeit in Zürich bestens gedankt.

#### *Beförderungen:*

Zu Ordinarien wurden befördert die bisherigen Extraordinarii Professor Joseph *Andres* (vet.-med. Fakultät), Professor Hans *Boesch*, Professor Ernst *Hadorn* und Professor Bernhard *Peyer* (alle drei an der philosophischen Fakultät II). Professor Boesch als Inhaber des Ordinariates für Geographie und Professor Hadorn als solcher des Lehrstuhls für Zoologie und vergleichende Anatomie sind zugleich zu Direktoren der betreffenden Institute ernannt worden.

Zu *Extraordinarien* wurden befördert die bisherigen Privatdozenten Dr. Karl *Oftinger* (rechts- und staatswiss. Fakultät), Professor Gerold *Schwarzenbach* und Professor Robert *Wizinger* (beide an der philosophischen Fakultät II).

Die Titularprofessur wurde verliehen den Privatdozenten Dr. Camille *Higy* (rechts- und staatswiss. Fakultät), Dr. Alfred *Glaus*, Dr. Ernst *Hanhart* und Dr. Paul *Wolfer* (alle drei an der medizinischen Fakultät), sowie Dr. Joh. Jak. *Burckhardt* (philosophische Fakultät II).

#### *Berufungen:*

Professor Max *Gut*, Dozent für Mathematik, lehnte eine Berufung als Ordinarius nach Neuenburg ab. Professor Karl *Weber*, Dozent für Journalistik, nahm eine Berufung als Extraordina-

rius an die Universität Bern an, aber unter Beibehaltung der Privatdozentur in Zürich.

Beiden Dozenten danken wir für die Zürich erwiesene Treue.

#### Ehrungen:

Professor Hermann *Mooser* (medizinische Fakultät) sind zwei Ehrungen zuteil geworden: Die Ehrenmitgliedschaft der Kgl. Akademie der Medizin in Barcelona und die Verleihung des Marcel Benoist-Preises. Professor Alfred *Vogt* (medizinische Fakultät) wurde durch die Schwedische Ärztesgesellschaft die Gullstrand-Medaille zuerkannt. Professor Alfred *Ernst* (philosophische Fakultät II) wurde von der philosophischen Fakultät II der Universität Bern zum Ehrendoktor ernannt.

#### Dozenten-Jubiläen:

Am 15. April 1942 konnte Professor Andreas *Speiser* (philosophische Fakultät II), am 15. Oktober 1942 Professor W. R. *Hess* (medizinische Fakultät) und am 15. April 1943 Professor Paul *Karrer* (philosophische Fakultät II) auf eine 25jährige erfolgreiche Tätigkeit als Professor an der Universität Zürich zurückblicken. Professor Adolf *Keller*, Dozent an der theologischen Fakultät, legte am 7. Februar 1942 das 70. Altersjahr zurück.

#### Habilitationen:

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät habilitierten sich Dr. Konrad *Fehr* für das Gebiet des Zivilgesetzbuches, Dr. Werner *Kägi* für Staatsrecht und Dr. Karl *Käfer* für Privatwirtschaftslehre, Verrechnungslehre und Handlungsschulpädagogik; an der medizinischen Fakultät Dr. Richard *Luchsinger* für Otolaryngologie, Dr. Eugen *Dolder* für prothetische Zahnheilkunde, Dr. Heinrich Willy *Hotz* für innere Medizin und Dr. Rudolf *Hotz* für Zahnheilkunde mit besonderer Berücksichtigung der Kieferorthopädie; an der veterinärmedizinischen Fakultät Dr. Hans *Spörri* für Tierphysiologie.

Der Lehrkörper setzte sich Ende 1942 wie folgt zusammen:

Fakultäten	o. Prof.	a.-o. Prof.	Hon.-Prof.	Privatdoz. *)	Lehrauftr.	Total
Theologische . . . . .	6	1	1	4 (3)	—	12
Rechts- und staatsw. { iur. utr. . . . .	7	1	3	8 (1)	2	21
{ oec. publ. . . . .	4	—	1	3 (2)	1	9
Med. (inbegr. med. dent.)	10	13	6	49 (14)	—	78
Veterinär-medizinische .	6	1	—	3 (1)	2	12
Philosophische I . . . .	12	13	5	29 (11)	10	69
Philosophische II . . . .	12	5	1	15 (9)	7	40
Total	57	34	17	111 (41)	22	241
Ende 1941	57	36	19	110 (41)	21	243
	—	—2	—2	+1 (—)	+1	—2

\*) In Klammern ist die Zahl der Titularprofessoren angegeben; sie ist in der Hauptzahl inbegriffen.

### c) Organisation und Unterricht.

#### Allgemeines.

Mit Freude und Dankbarkeit stellen wir fest, dass der Unterrichts- und Forschungsbetrieb trotz des vierten Kriegsjahres ohne wesentliche Einschränkungen durchgeführt und dank dem verständnisvollen Entgegenkommen der Erziehungs- und Regierungsbehörden teilweise noch ausgebaut werden konnte. Erfreulicherweise sind auch die Bestrebungen zur Aufrechterhaltung der internationalen Beziehungen, die im Leben der Hochschule eine unentbehrliche und bedeutsame Rolle spielen, im Berichtsjahr von Seite der Hochschule und ihrer Dozenten nach Möglichkeit gepflegt und gefördert worden. Als bedeutendstes Ereignis des Berichtsjahres darf wohl das im März 1943 gegründete „Schweizerische Institut für Auslandsforschung in Zürich“ bewertet werden. Wenn auch das Institut nicht der Universität angegliedert, sondern als selbständiger Verein errichtet worden ist, so darf doch darauf hingewiesen werden, dass die Initiative zu dessen Gründung einem Kreise von Professoren der Universität entsprang, und dass die Universität, ihre

Institute und Dozenten nicht nur von dem Bestehen dieses Instituts Gewinn haben, sondern auch tatkräftigen Anteil nehmen werden an seinen Arbeiten und Aufgaben.

Weitere Bemühungen zur Aufrechterhaltung der internationalen Beziehungen stellen sodann die *Gastvorlesungen* dar, die im vergangenen Berichtsjahr zur Durchführung gelangten. Anfangs November 1942 hielt Prof. Dr. theol. et Dr. iur. Stefan Zankow, von Sofia, auf Einladung der theologischen Fakultät eine Gastvorlesung über das Thema: „Das Wesen der orthodoxen Kirche“; die philosophische Fakultät I lud im Dezember 1942 Prof. Dr. Henri Guillemin, von Bordeaux, zu vier Gastvorlesungen ein. Der Referent behandelte das Thema: „Deux années de la vie de Rousseau. — Le drame de l'Ermitage 1756—1757.“

Die philosophische Fakultät I beabsichtigt, die Institution der Gastvorlesungen als wertvolle Ergänzung und Bereicherung der Vorlesungen, wobei besonders Forscher, die nicht als Dozenten an Hochschulen wirken, herangezogen werden sollen, auszubauen. Auch der seit 1928 bestehende *Studentenaustausch Schweiz-U.S.A.* konnte teilweise noch aufrechterhalten werden. Im Studienjahr 1942/43 studierten zwei Absolventen der Universität Zürich als Austauschstudenten an amerikanischen Hochschulen. Da die Ausreise amerikanischer Studierender für Studienzwecke nach Europa verboten ist, gewährten die zürcherischen Erziehungsbehörden einem seit 1939 in Zürich immatrikulierten amerikanischen Medizinstudenten, der vom Institute of International Education in New York im Sinne einer „war-time Exception“ als Austauschstudent empfohlen wurde, ein Barstipendium, sowie Gebührenbefreiung für zwei Semester.

Aber auch zur Förderung des *Studentenaustausches innerhalb der schweizerischen Hochschulen* sind Bestrebungen im Gange. Die Konferenz der Rektoren der schweizerischen Hochschulen hat sich am 6. März 1943 mit dieser Angelegenheit befasst und es darf die Erwartung ausgesprochen werden, dass auch diese Bemühungen zu einem baldigen erfolgreichen Abschluss gelangen werden.

Für die Entwicklung der schweizerischen Hochschulen sind sodann von grosser Bedeutung: 1. Die *Förderung des akade-*

*mischen Nachwuchses* und 2. die Beteiligung der Hochschulen an den vom Bund zu subventionierenden *Forschungsarbeiten im Interesse der Arbeitsbeschaffung*. Erfreulicherweise hat die Stiftung „Pro Helvetia“ die Förderung des akademischen Nachwuchses in ihr Programm aufgenommen. Damit besteht Gewähr für eine zielbewusste und tatkräftige Förderung dieses Problems.

Das Eidgenössische Amt für Arbeitsbeschaffung hat sämtliche schweizerischen Hochschulen eingeladen, zu prüfen, welche Forschungsarbeiten sie im Interesse der Arbeitsbeschaffung durchzuführen beabsichtigen. Es steht zu erwarten, dass die Universität Zürich hierfür mehrere Projekte einreichen wird.

Zum grossen Bedauern auch der Universität Zürich konnte das Projekt eines *Schweizerischen Nationalfonds für wissenschaftliche Forschung*, der die Wissenschaften in den eidgenössischen Plan der Arbeitsbeschaffung einbeziehen und ihren Ausbau mit namhaften Bundesmitteln hätte fördern sollen, nicht verwirklicht werden. Aus den Verhandlungen über diesen Nationalfonds resultierte dann die vorstehend erwähnte Einladung des Eidgenössischen Amtes für Arbeitsbeschaffung, die aber gegenüber dem geplanten Nationalfonds nicht mehr die Aufgabe und das Ziel der allgemeinen Förderung der wissenschaftlichen Forschung aufweist, vielmehr nur solche Probleme berücksichtigt, die bald oder später unsere Volkswirtschaft fördern und Arbeit beschaffen können.

Nach diesen grossen und allgemeinen Problemen, mit denen sich heute die Behörden, die Hochschulen und Dozenten in erfreulicher Weise und mit positiver Einstellung befassen, sei im Nachstehenden in Kürze noch über die im Berichtsjahr 1942/43 an der Universität Zürich getroffenen Massnahmen hinsichtlich Organisation und Unterricht Bericht erstattet.

Der im Rahmen der Notstandsarbeiten für stellenlose Akademiker und Kaufleute durch die Zentralbibliothek in Zürich erstellte *Zentralkatalog der Bibliotheken der Zürcher Universitätsinstitute* steht nunmehr in der Zentralbibliothek für die Dozenten, Assistenten und Bibliothekare der Universitätsinstitute zur Benützung offen.

Die Erziehungsbehörden haben von der *Immatrikulation der Kandidaten des pädagogischen Oberseminars* abgesehen, da diese nur wenige Vorlesungen an der Universität zu besuchen haben. Die Oberseminaristen werden im Verhältnis zur Universität grundsätzlich als Auditoren behandelt.

Die obligatorischen *Semesterbeiträge der Studierenden* sind auf Beginn des Sommersemesters 1943 von 25 auf 24 Fr. reduziert worden; gleichzeitig erfolgt eine Neuverteilung der einzelnen Quoten dieser Semesterbeiträge.

Einem Ansuchen des Akademischen Sportverbandes Zürich um *Freihaltung bestimmter Wochenstunden innerhalb der offiziellen Unterrichtszeit für das Turnen* konnten die Universitätsbehörden mit Rücksicht auf die Stundenpläne der einzelnen Fakultäten nicht entsprechen.

Die Fakultäten haben sich grundsätzlich bereit erklärt, *Prüfungen im Hochschulanatorium in Leysin* abzunehmen, doch soll in jedem konkreten Fall bestimmt werden, ob und unter welchen Bedingungen die Prüfung abgenommen wird.

Die *Unfallversicherung für die Studierenden* für Unfälle innerhalb der Universitätsräume, auf offiziellen Exkursionen usw. ist ab Sommersemester 1942 auf die Studierenden aller Fakultäten ausgedehnt worden.

Auf die knappe *Brennstoffzuteilung*, die im vierten Kriegswinter eine weitere Kürzung erfuhr, musste bei der Festsetzung der Semesterdaten Rücksicht genommen werden. Der Beginn des Wintersemesters 1942/43 wurde auf den 5. Oktober ververschoben und der Semesterschluss schon auf den 30. Januar angesetzt. Der Heizungsbetrieb wurde erst am 10. November aufgenommen. Im allgemeinen wurden die gleichen *Heizsparmassnahmen* wie im vorhergehenden Winter angeordnet.

Die *militärische Beurlaubung von Studierenden* wurde im Jahre 1942 in befriedigender Weise durch die Armeebefehle vom 14. März und 31. Oktober geregelt. Die neue Urlaubsregelung vom Februar 1943 sieht keine Dienstverschiebungen mehr vor. Studierende, die sich in der unmittelbaren Vorbereitung auf ein Examen befinden, werden durch ein Aufgebot in dieser Zeit vielfach ge-

nötigt sein, das Examen auf einen späteren Termin zu verschieben.

Die Zahl der Studierenden der Universitätsdisziplinen des *Hochschullagers für polnische Internierte in Winterthur* betrug im Wintersemester 42/43 74; hievon entfallen auf die Gruppe Medizin 31, die Veterinärmedizin 7, die Pädagogik 13 und die Gruppe Juristen und Nationalökonomien 23.

Eine Anzahl Internierter, die vor dem Studienabschluss stehen, sind zur Immatrikulation an der Universität zugelassen worden; ausserdem wurde einer grösseren Gruppe gut ausgewiesener Internierter vom 5. Semester an der Besuch einzelner Vorlesungen an der Universität als Hörer gestattet. Diese Massnahme erwies sich als notwendig im Hinblick auf den Mangel an Instituten und Einrichtungen in Winterthur, aber auch wegen der zu starken Belastung der Universitätsdozenten.

Eine *Hilfsaktion der Dozenten der Universität zugunsten kriegsnotleidender griechischer und belgischer Studierender* ergab den Betrag von Fr. 2572.—.

#### *Fakultäten.*

Das für Theologie-Studierende bestimmte *Reformierte Theologenhaus* wurde im Wintersemester 1940/41 von einem Kreis kirchlich gesinnter Freunde als private Institution gegründet und eröffnet. Es bildet eine wertvolle Ergänzung in der Heranbildung der Theologen und leistet damit auch der Landeskirche einen grossen Dienst.

Das Schuldbetreibungs- und Konkursrecht wurde vom *Lehrstuhl für Strafrecht* abgetrennt und dem Vertreter des Zivilprozessrechts zugewiesen. An Stelle des bisherigen *Extraordinariates für Strafrecht* wurde ein Extraordinariat geschaffen für die Einführung in die Rechtswissenschaft, das Recht des privaten Versicherungsvertrages, für spezielle Vorlesungen des schweizerischen Zivilgesetzbuches und Obligationenrechts.

Die *Promotionsordnung der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät* wurde revidiert. Auf das Obligatorium einer Klausur aus dem Römischen Recht wurde verzichtet und dem



Kandidaten freigestellt, die eine der beiden Klausuren entweder aus dem Römischen Recht, dem Deutschen Privatrecht, dem Schweizerischen Privatrecht oder dem Handels- und Wechselrecht, die andere Klausur aus dem Zivilprozessrecht, dem Strafrecht und Strafprozessrecht, dem Schweizerischen Bundesstaatsrecht oder dem Allgemeinen oder Schweizerischen Verwaltungsrecht zu wählen. Die Klausurarbeiten dürfen jedoch nicht dem Gebiete der Dissertation entnommen werden.

Durch die provisorische Unterbringung des pädagogischen Oberseminars im *Seminargebäude der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät zum Rechberg* ergab sich leider die Notwendigkeit der Zusammendrängung der Seminarräume der Fakultät. Die Fakultät drückt die Erwartung aus, dass diese provisorische Massnahme nur von kurzer Dauer sei und dass ihr bald wieder die Möglichkeit einer unbeengten und entwicklungs-fähigen Tätigkeit ihrer Seminaristen geboten werde.

Die durch den Rücktritt von Prof. O. Juzi freigewordene *Professur für Handelswissenschaften* ist zur Zeit noch unbesetzt.

An der *medizinischen Fakultät* ist gegenwärtig noch die *Professur für Augenheilkunde* offen. Die planmässigen Vorlesungen und Kurse, sowie die Leitung der Klinik sind stellvertretungsweise Prof. H. Wagner übertragen worden.

Das *Röntgeninstitut* wurde von der Chirurgischen Klinik abgetrennt und als Röntgeninstitut der Universität einer selbstständigen Direktion (Prof. Schinz) unterstellt. Die dem Röntgeninstitut angegliederte Bettenabteilung wird als Radiotherapeutische Klinik bezeichnet. Das persönliche Extraordinariat für medizinische Radiologie wurde gleichzeitig in ein etatmässiges Extraordinariat umgewandelt.

An der *veterinär-medizinischen Fakultät* wurden die *Lehrgebiete der bisherigen Professur für Tierzucht* zum Teil unter andere Professuren der Fakultät aufgeteilt, zum Teil in Lehraufträge umgewandelt.

Zum *Dekan der philosophischen Fakultät I* wurde im Dezember 1942 an Stelle von Prof. K. Escher, der dieses Amt aus gesundheitlichen Gründen abgeben musste, Prof. M. Zollinger gewählt.

Von einer Besetzung des durch die Wahl von Prof. H. Boesch zum Ordinarius und zum Direktor des Geographischen Instituts freigewordenen *Extraordinariates für Geographie* wurde vorläufig abgesehen und die Ergänzung des Unterrichts durch Erteilung von Lehraufträgen angeordnet.

Der *Lehrstuhl für Zoologie und vergleichende Anatomie*, sowie die *Direktion des Zoologischen Instituts* wurde dem bisherigen Extraordinarius, Prof. E. Hadorn, übertragen. Es erfolgte eine Neuumschreibung der Lehrverpflichtung von Prof. H. Steiner, der zum Stellvertreter des Direktors des Zoologischen Instituts ernannt wurde.

#### *Bauliches.*

Anfangs Dezember 1942 wurde mit dem *Bau der I. Etappe des neuen Kantonsspitals* (Polikliniktrakt) begonnen; am 20. März 1943 fand die Grundsteinlegung statt.

#### d) *Feierlichkeiten und Konferenzen.*

Am *109. Stiftungsfest der Universität Zürich* (29. April 1942) sprach der Rektor, Prof. Emil Brunner, in der Aula der Universität über das Thema: „Die Menschenrechte nach reformierter Lehre.“ Am Abend des Dies academicus fand im Konzertfoyer des Kongresshauses das offizielle Bankett statt.

Zu Ehren von Frau *Ricarda Huch*, die vor 50 Jahren in Zürich den Doktorgrad erworben hatte, veranstaltete die philosophische Fakultät I am 30. Mai 1942 eine Feier, an der die Jubilarin persönlich teilnahm.

An folgenden Anlässen war die Universität offiziell vertreten: *25jähriges Bestehen der Zentralbibliothek* in Zürich (30. April 1942); *Eröffnung der neuen Turnhallen der kantonalen Lehranstalten* in Zürich (4. Mai); *Jahrestag der Eidgenössischen Technischen Hochschule* in Zürich (14. November) und *Grundsteinlegung des neuen Kantonsspitals* (Polikliniktrakt) am 20. März 1943.

Die *Konferenz der Rektoren der schweizerischen Hochschulen* wurde zu zwei Sitzungen einberufen (2. Mai 1942 in Bern und 6. März 1943 in Neuenburg).

### e) Ehrendoktoren.

Am Dies academicus, dem 29. April 1942, wurden von der *philosophischen Fakultät II* zu Ehrendoktoren ernannt: Walter *Höhn-Ochsner*, Sekundarlehrer in Zürich, in Würdigung seiner botanisch-heimatkundlichen Studien und seiner vielseitigen und erfolgreichen Bestrebungen zum Ausbau des Biologie-Unterrichtes in der zürcherischen Sekundarschule, ferner Emil *Nüesch*, Lehrer in St. Gallen, in Anerkennung seiner ausgedehnten und erfolgreichen Tätigkeit für die systematisch-klassifikatorische Erforschung der schweizerischen Pilzflora.

Die veterinär-medizinische Fakultät verlieh am 9. November 1942 alt Kantonstierarzt Bartholomäus *Höhener* in St. Gallen die Ehrendoktorwürde in Anerkennung seiner Verdienste um die Bekämpfung der Haustierseuchen, insbesondere der Rindertuberkulose.

Fünf Ehrendoktoren der Universität sind im Berichtsjahre durch den Tod abberufen worden:

Prof. Gustav *Gull*, in Zürich, Ehrendoktor der philosophischen Fakultät I, † am 10. Juni 1942;

Dr. iur. Charles *Simon*, in Au-Wädenswil, Ehrendoktor der philosophischen Fakultät I, † am 22. Juni 1942;

alt Bundesrat Ernest *Chuard*, in Lausanne, Ehrendoktor der medizinischen Fakultät I, † am 9. November 1942;

Prof. Aurel *Stodola*, in Zürich, Ehrendoktor der philosophischen Fakultät II, † am 25. Dezember 1942, und

alt Bankdirektor Hermann *Kurz*, in Zürich, Ehrendoktor der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät, † am 22. Januar 1943.

Prof. *Stodola* und Dr. *Kurz* waren als „Ständige Ehrengäste“ in besonderer Weise mit der Universität verbunden.

### f) Studierende.

Fünf hoffnungsvolle Kommilitonen sind der Universität durch den Tod entrissen worden:

Hans *Wuhrmann*, stud. theol., † am 27. April 1942;

Heinz *Wild*, stud. phil. II, † am 22. Mai 1942;

Martin *Fritzsche*, stud. iur., † am 25. September 1942;

Alois *Willa*, stud. med., † am 27. September 1942, und

Hans *Zürcher*, stud. iur., † am 23. März 1943.

### Übersicht über die Zahl der Studierenden:

Fakultäten	Sommersem. 1941	Wintersem. 1941/42	Sommersem. 1942	Wintersem. 1942/43
Theologische . . . . .	148	147	142	148
Rechts- und staatswiss. { iur. utr. . . . .	498	524	518	565
{ oec. publ. . . . .	188	242	232	275
Medizinische . . . . .	600	649	608	643
Zahnarztinstitut . . . . .	130	122	133	135
Veterinär-medizinische . . . . .	60	63	68	76
Philosophische I . . . . .	548	565	583	607
Philosophische II . . . . .	295	302	314	303
Total	2467	2614	2598	2752

Davon sind:

Schweizer . . . . .	2311	2457	2446	2574
Ausländer . . . . .	156	157	152	178
Weibliche Studierende . . . . .	396	385	384	422

Die Zahl der Studierenden ist weiterhin angestiegen und erreichte im Wintersemester 1942/43 mit 2752 Studierenden die bisherige Höchstzahl. An dieser Zunahme sind vor allem beteiligt die Juristen und Nationalökonomien, sodann die Philosophen I, die Zahnärzte und die Tierärzte.

Über die *Tätigkeit der Studentenschaft* sei folgendes bemerkt: Der Grosse und Kleine Studentenrat sowie die Kommissionen entwickelten eine erfreuliche Tätigkeit; leider muss das mangelnde Interesse der Studierenden an der studentischen Organisation immer noch festgestellt werden.

Der Studentenrat ist bemüht, das offizielle Organ der Studentenschaften beider Hochschulen in Zürich, den „Zürcher Student“ auszubauen und auf eine sichere finanzielle Grundlage zu stellen. Die traditionellen Veranstaltungen der Studenten-

schaft (Serenaden, Uni-Ball und Sommernachtsfest) gelangten unter zahlreicher Beteiligung zur Durchführung.

Die sportliche Betätigung der Studenten zeigt einen erfreulichen Aufschwung, der der zielbewussten Tätigkeit des Akademischen Sportverbandes Zürich und dem Umstand, dass der Studentenschaft die neue Turnhalle C auf der Wässerwiese zur Verfügung steht, zu verdanken ist.

Am studentischen landwirtschaftlichen Hilfsdienst beteiligten sich im Jahre 1942 147 Studierende der Universität; an der Arbeitskolonie in Bosco nahmen 32 Studierende teil.

### g) Prüfungen.

Übersicht über die im Kalenderjahr 1942 auf Grund abgelegter Prüfungen verliehenen Doktorgrade und erfolgten Diplomierungen.

#### 1. Doktorgrade.

Fakultäten	Schweizer	Ausländer	Total
Theologische . . . . .	2	—	2
Rechts- und staats- wissenschaftliche	iur. utr. 47 (3)	—	47 (3)
	oec. publ. 9 (1)	—	9 (1)
Medizinische . . . . .	64 (6)	4 (1)	68 (7)
Zahnärztinstitut . . . . .	12	1	13
Veterinär-medizinische . . . .	4	1	5
Philosophische I . . . . .	27 (10)	2	29 (10)
Philosophische II . . . . .	5	5 (1)	10 (1)
	170 (20)	13 (2)	183 (22)
Im Berichtsjahr 1941	172 (25)	19 (4)	191 (29)

In Klammern ist die Zahl der weiblichen Promovierten angegeben; sie ist in der Hauptzahl inbegriffen.

#### 2. Sonstige Prüfungen.

Die Prüfungen für die Ausübung des Pfarramtes legten 23 Kandidaten ab. 73 Kandidaten bestanden die ärztliche, 18 die zahnärztliche und 10 Kandidaten die tierärztliche Fachprüfung. Es erwarben 1 Kandidat das Diplom für das höhere Lehramt in den Handelsfächern, 18 Kandidaten das Diplom für das höhere

Lehramt an der philosophischen Fakultät I und 14 Kandidaten das Diplom für das höhere Lehramt an der philosophischen Fakultät II. Das Patent als Sekundarlehrer wurde 26, das Fachlehrerdiplom auf der Sekundarschulstufe 4 und das Patent als Primarlehrer 20 an der Universität ausgebildeten Kandidaten zuerkannt.

### h) Preisaufgaben.

Innerhalb der bis 31. Dezember 1941 verlängerten Frist zur Einreichung von Lösungen der von der philosophischen Fakultät I gestellten Preisaufgabe: „Das Aufkommen der deutschen Urkundensprache in der Schweiz und seine sozialen Bedingungen“ ging eine Arbeit ein mit dem Motto: „Potius sero quam numquam“. Dem Verfasser, cand. phil. Josef Boesch, in Zürich, wurde der Hauptpreis zuerkannt.

Für die Jahre 1940/41 waren folgende Preisaufgaben gestellt: Theologische Fakultät: „Bullingers Lehre von der Prädestination im Zusammenhang mit seiner Gotteslehre auf Grund der Werke und Briefe, soweit sie gedruckt sind.“ Für diese Aufgabe sind Lösungen nicht eingereicht worden. Die Aufgabe der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät lautete: „Liberalismus und Demokratie in ihrem Verhältnis zueinander.“ Diese Aufgabe fand vier Bearbeiter; keinem konnte aber ein Preis zuerkannt werden. Für die Aufgabe der medizinischen Fakultät: „Sport und Studium“ gingen zwei Bearbeitungen ein, von denen eine nicht prämiert werden konnte; die andere wurde mit dem Hauptpreis bedacht. Verfasser dieser Preisarbeit ist cand. phil. Moritz Stalder, in Bern.

Das Resultat der Preisausschreiben für die Jahre 1941/42 (philosophische Fakultäten I und II) wird am Dies academicus 1943 verkündet werden.

Die Frist für die Einreichung von Lösungen der Preisaufgabe der philosophischen Fakultät II ist für militärpflichtige Bewerber um ein Jahr, d. h. bis 31. Dezember 1943 verlängert worden.

Für die Jahre 1943/44 werden folgende neue Preisaufgaben ausgeschrieben:

*Philosophische Fakultät I*: „Es ist die Sprache der Metamorphosen des Apuleius darzustellen, und zwar nach Wahl am Wortschatz, an der Syntax oder an der Morphologie“;

*Philosophische Fakultät II*: „Man untersuche das Verhalten einer regulären Quaternionenfunktion in der Nähe eines isolierten unwesentlich singulären Punktes und entsprechend in derjenigen der Punkte einer isolierten unwesentlich singulären Kurve und Fläche.“

### i) Stiftungen, Fonds, Stipendien und Darlehen.

Der Vermögensstand des *Hochschulfonds* betrug Ende 1942 Fr. 1 387 532.39; der *Fonds für die Universität* wies im gleichen Zeitpunkt ein Vermögen von Fr. 1 760 101.70 auf.

Die *Privatdozenten-Stiftung* liess einem Privatdozenten der philosophischen Fakultät I einen Beitrag von Fr. 2000.— zukommen. Aus dem *Robert J. F. Schwarzenbach-Fonds* wurden für die Anschaffung von Helvetica Subventionen im Betrage von Fr. 7853.65 gewährt. Diese Anschaffungen betreffen u. a. drei Hodler-Bilder, sowie eine volkswissenschaftliche Bibliothek. Aus den Erträgen der *Orelli-Stiftung* konnten der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät Fr. 4800.— zur Verfügung gestellt werden. Der *Meili-Fonds* hat Fr. 1400.— ausgerichtet für Druckzuschüsse von Dissertationen an Studierende. Aus dem *Enrico Hardmeyer-Fonds* flossen dem sozialökonomischen Seminar Fr. 573.95 zu, die für Bücheranschaffungen verwendet wurden. Von den Zinserträgen des *Bosshard-Fonds* wurden Fr. 1235.10 für Bücheranschaffungen des iuristischen, sozialökonomischen und handelswissenschaftlichen Seminars, sowie Fr. 500.75 für Bücheranschaffungen der Bibliothek des Hochschulsanatoriums in Leysin verwendet. Die *Hermann Kurz-Stiftung* überwies der medizinischen Klinik für Anschaffungen zur Förderung des Unterrichts Fr. 3019.90. Aus den Mitteln der *Bruno Bloch-Stiftung* wurden drei der Forschung und dem Unterricht dienende Apparate angeschafft und dafür Fr. 1793.10 verausgabte. Das Kuratorium der *Emil Mahler-Saurer-Schenkung* bewilligte der Medizinischen Klinik für Diabetesforschungen Fr. 1800.—.

Turnusgemäss sind die Zinserträge des *Meyer-Keyser-Legates* verschiedenen Instituten der philosophischen Fakultät II zugesprochen worden.

Der Erziehungsrat bewilligte im Sommersemester 1942 an 124 und im Wintersemester 1942/43 an 132 Studierende der Universität *Stipendien* im Gesamtbetrage von Fr. 57 655.— (Fr. 41 405.— aus der Staatskasse und Fr. 16 250.— aus dem Stipendienfonds der höheren Lehranstalten). Zwei ehemalige Studierende der Universität Zürich haben die von ihnen während ihres Studiums bezogenen Stipendien von zusammen Fr. 5110.— der Erziehungsdirektion zurückerstattet.

Aus dem v. Schweizer'schen Stipendienfonds, dem Reichenbachfonds für jüdische Studierende, dem Scheller-Kunz-Stipendienfonds, der Gottfried Kinkel-Stiftung für deutsche Studierende, dem Fonds „Rousseau-Preis“ für romanistische Studien, dem Stipendienfonds für Chemiestudierende, dem Helene Stodola-Fonds wurden zusammen Fr. 4090.— als Stipendien an Studierende der Universität ausgerichtet.

Die *Darlehenskasse der Studentenschaft* gewährte im Sommersemester 1942 Darlehen an 17 Studierende in der Höhe von Fr. 7370.—; im Wintersemester 1942/43 an 17 Studierende von zusammen Fr. 8500.—. An Rückzahlungen früher gewährter Darlehen (inkl. Zinsentschädigungen der Darlehensnehmer) gingen Fr. 2348.15 ein.

### k) Kranken- und Unfallkasse der Universität.

Für Spital- und Sanatoriumsverpflegung, für poliklinische und privatärztliche Behandlung usw. sind im Jahre 1942 an Studierende Fr. 27 066.—, gegenüber Fr. 19 309.50 im Vorjahr ausbezahlt worden. Die Studierenden zahlten an Beiträgen total Fr. 56 579.—. Hievon wurden Fr. 24 495.— als Beiträge an das Hochschulsanatorium in Leysin abgeliefert. Für die Unfallversicherung ist die bisherige Taggeldausrichtung durch Heilungskostenvergütung ersetzt und die Unfallversicherung auf die Studierenden aller Fakultäten ausgedehnt worden. Ende 1942 betrug das Vermögen der Kasse Fr. 349 024.—.

## D) Witwen-, Waisen- und Pensionskasse der Professoren der Universität.

Die Mitgliederzahl betrug am Schluss des Berichtsjahres 1942: 101. Verstorben sind die Professoren Clairmont, Flückiger, Gauchat, Strohl und Zwicky, neu eingetreten die Professoren M. Bleuler und K. Oftinger.

Die Rechnung weist folgende Hauptposten auf: Die Mitglieder der Genossenschaft zahlten an Mitgliederbeiträgen Fr. 81 670.—. Die erhaltenen Einkaufssummen machten Fr. 7200.— aus. Der Anteil an Promotionsgebühren betrug Fr. 9065.—, der Überschuss aus Druck von Diplomen Fr. 1000.—. Aus staatlichen Fonds und aus Beiträgen der Staatskasse gingen Fr. 38 825.— ein. Die Abegg-Arter-Stiftung leistete an die Pensionen einen Zuschuss von Fr. 13 000.—.

An 35 Witwen und 3 Waisen wurden Renten im Betrag von Fr. 111 310.— ausgerichtet, zu denen Zuschüsse aus der August Abegg-Stiftung von je Fr. 240.—, insgesamt Fr. 7500.—, kamen.

An 17 Mitglieder im Ruhestand zahlte die Kasse Pensionen im Gesamtbetrag von Fr. 66 733.—.

Die Deckungs- und Ausgleichsfonds zusammen betragen Fr. 3 680 452.— (Kurswert Fr. 3 694 840.—), der Hilfsfonds Fr. 7510.—, zuzüglich Anwartschaft D. von Fr. 9156.20.

Dem Hilfsfonds konnten als Schenkung Fr. 1740.— aus teilweisem Rentenverzicht überwiesen werden.

Die Rechnung der Abegg-Arter-Stiftung schloss mit einem Vermögen von Fr. 462 823.90, diejenige der August Abegg-Stiftung mit Fr. 289 400.75 ab. Die Erträgnisse beider Stiftungen wurden statutengemäss (siehe oben) verwendet und sind für die Ausrichtung unserer Alters- und Hinterbliebenenrenten äusserst wertvoll.

Es war für die Verwaltung eine besondere Freude, als Frau Professor Fleiner dem Rektorat davon Kenntnis gab, dass ihr verstorbener Gatte, Prof. Fritz Fleiner, unserer Kasse eine Schenkung von Fr. 50 000.— zugewendet, und dass sie sich entschlossen habe, diese Summe sofort zur Auszahlung zu bringen.

Professor Fleiner, dessen bedeutende Persönlichkeit unvergessen ist, und seine verehrte Gattin, haben sich damit den bleibenden Dank unserer Mitglieder gesichert.

In den vorstehenden Zahlen kommen zum erstenmal die neuen Statuten zur Auswirkung. Es treten einstweilen bei unserer Kasse die erhöhten Einnahmen in Erscheinung. So erhöhten sich die Mitgliederbeiträge von Fr. 56 485.— der Jahresrechnung 1941 im Jahr 1942 auf Fr. 81 670.—, die Zuwendungen aus den staatlichen Fonds von Fr. 15 225.— auf Fr. 31 825.—.

Schon im letzten Jahresbericht wurde mit Bedauern festgestellt, dass durch die Statutenrevision trotz Erhöhung der Einnahmen und Herabsetzung der Ausgaben ein versicherungstechnisches Defizit von Fr. 280 000.— stehen blieb. Es bildete Gegenstand grosser Sorge der Verwaltung, zumal die Erhöhung der Beiträge unglücklicherweise zusammenfiel mit der allgemeinen Steigerung der Lebenskosten und sich nun für viele Mitglieder als kaum tragbar erwies.

Mit besonderer Dankbarkeit muss es uns erfüllen, dass sich zur Durchführung einer Sammlung ein Komitee gebildet hat, bestehend aus den Herren Dr. phil. h. c. C. J. Abegg, Prof. Dr. G. Bachmann, Dr. iur. h. c. G. Bosshard, Rechtsanwalt Dr. J. Henggeler, Professor Dr. Max Huber, Dr. h. c. P. Jaberg, Dr. h. c. W. Reinhart, Oberst J. Schmidheiny, Dr. Hans Schindler und den Professoren D. Schindler und A. Speiser. Dank ihrer tatkräftigen und klugen Werbung ist es gelungen, bei einer Anzahl Firmen innerhalb und ausserhalb des Kantons, bei denen besonderes Interesse für die Universität vorauszusetzen war, einen Betrag von Fr. 365 000.— aufzubringen.

Das Komitee beschloss, diese Summe als Grundkapital einer neu zu gründenden „Stiftung zur Förderung der Fürsorgeeinrichtungen für die Professoren der Universität Zürich (S.F.F.)“ zuzuwenden. Diese Stiftung kann Leistungen übernehmen, welche nach den Statuten unserer Kasse den Professoren überbunden werden. Sie kann aber auch in jeder andern vom Stiftungsrat gutgeheissenen Form die erwähnten Fürsorgeeinrichtungen finanziell unterstützen. Für die Stiftungszwecke können

nicht nur die Erträgnisse, sondern auch das Stiftungskapital in Anspruch genommen werden.

Der erste Stiftungsrat besteht aus den Herren Dr. h. c. G. Bosshard als Präsident, Dr. Hans Schindler als Aktuar-Quästor, Rechtsanwalt Dr. J. Henggeler, Professor Dr. A. Speiser und dem (jeweiligen) Vorsitzenden der WWPk. Neben der materiellen Hilfe, die unserer Institution durch diese Stiftung zuteil geworden ist, darf die dauernde mittelbare Förderung nicht übersehen werden, die unserer Kasse aus der Tätigkeit hervorragender Fachleute in diesem Stiftungsrat erwachsen wird.

Den verehrten Herren, die sich der Mühe dieser Sammlung unterzogen haben, wie auch all den hochherzigen Donatoren, sei der herzlichste Dank ausgesprochen. Sie haben unsere Lage erleichtert und uns einen unschätzbaren Beweis ihrer Sympathie gegeben.

Zollikon, den 26. März 1943. Der Vorsitzende: *Hans Fritzsche*.

#### m) Zürcher Hochschulverein.

Die Jahresversammlung tagte am Dies academicus im Auditorium Maximum der Universität und genehmigte die Rechnung über die Zeit vom 1. April 1941 bis 31. März 1942. Diese wies einen Vermögensbestand von Fr. 249 489.79 gegenüber demjenigen vom 31. März 1941 von Fr. 240 225.91 auf, ergab somit einen Vorschlag von Fr. 9263.88. Das Stammgut belief sich auf Fr. 244 553.35, der aus der Betriebsrechnung zur Verwendung verfügbare Ertrag auf Fr. 4936.44. Dieser Betrag ist deshalb niedriger als in früheren Jahren, weil der Vorstand im Januar 1942 einige besonders dringlich scheinende Subventionen in Höhe von Fr. 6680.— von sich aus unter Vorbehalt der Zustimmung der Generalversammlung bewilligte; diese figurieren daher noch in der alten statt erst in der neuen Rechnung. Anderseits werden die ausgerichteten Subventionen mit Fr. 16 591.— gegenüber Fr. 9131.— im Vorjahr ausgewiesen; dem Stammgut wurden Fr. 5000.— zugewendet. Die Betriebsrechnung zeigte an ordentlichen Einnahmen (Mitgliederbeiträge und Zinsen) Fr. 28 377.98 und an Ausgaben Fr. 23 441.54.

Auf Antrag des Vorstandes wurden folgende Beiträge bewilligt:

1. Prof. Dr. E. Grisebach, Philosophisches Seminar, Subvention zur Ergänzung der Bibliothek	Fr. 500.—
2. Prof. Dr. B. Peyer-Amsler, Zoologisches Museum, Subvention zur Anschaffung eines Schleifapparates . . . . .	„ 600.—
3. Prof. Dr. H. Nabholz, Seminar für historische Hilfswissenschaften, Subvention zur Anschaffung von Tafelwerken . . . . .	„ 600.—
4. Privatdozent Dr. W. Ganz, Historisches Seminar, Subvention zur Anschaffung der „Eidgenössischen Abschiede“ . . . . .	„ 180.—
5. Prof. Dr. W. von Möllendorf, Anatomisches Institut, Subvention zur Anschaffung eines neuen Mikroskops . . . . .	„ 1800.—
6. Prof. Dr. E. Dieth, Experimental-Phonetisches Laboratorium, Subvention zur Anschaffung von phonetischen Modellen und Diapositiven	„ 500.—
7. Prof. Dr. F. R. Nager, Otolaryngologische Klinik, Subvention zur Anschaffung eines zweiten Forschungsmikroskops . . . . .	„ 1500.—
8. Prof. Dr. B. Flaschenträger, Physiologisch-Chemisches Institut, Subvention zur Anschaffung einer Winkelzentrifuge . . . . .	„ 636.—
9. Ein Beitrag an das Rektorat der Universität für die Kosten der Kunstdruckbeilage zur Gedenkschrift zur 650-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft . . . . .	„ 675.—
10. Ein Beitrag zur Gründung der Hilfskasse für die Vereinigung der Privatdozenten . . . . .	„ 1000.—
11. Berner der von der vorjährigen Generalversammlung beschlossene zweite Beitrag an das Schweizerische Idiotikon von . . . . .	„ 1500.—
Total	Fr. 9491.—

Im Hinblick auf den Umstand, dass gewisse für die Forschung notwendige Apparate und wissenschaftliche Werke sofort angeschafft werden müssen, weil sie später nicht mehr erhältlich wären, wurde der Vorstand ermächtigt, dringliche Unterstützungsgesuche nach eigenem Ermessen zu Lasten der Jahresrechnung 1942/43 zu berücksichtigen. Gestützt auf diese Ermächtigung wurden folgende weitere Subventionen bewilligt:

- |  |            |
|--|------------|
| 1. Prof. Dr. R. Hotzenköcherle, Subvention zur Anschaffung von Fachliteratur über die Geschichte der deutschen Schriftsprache und von Wörterbüchern für das Germanistische Seminar, Abteilung Linguistik . . . . . | Fr. 1000.— |
| 2. Prof. Dr. H. Steiner, Subvention zur Anschaffung eines binokularen Zeiss-Arbeits- und Forschungsmikroskops mit pankratischem Kondensator für das Zoologische Institut . . . . .                                 | „ 1500.—   |
| 3. Prof. Dr. F. Blanke, Subvention zur Anschaffung von Büchern für die Bibliothek des Theologischen Seminars . . . . .   | „ 800.—    |
| Total  | Fr. 3300.— |

Um den Kontakt der Studentenschaft mit dem Hochschulverein enger zu gestalten und gleichzeitig eine Verjüngung des Mitgliederbestandes zu erreichen, wurde § 4 der Statuten dahin geändert, dass für Studierende an einer schweizerischen Hochschule, sowie Assistenten an Hochschulen und Spitälern bis zum Abschluss ihrer Studien der Jahresbeitrag nur Fr. 2.— beträgt.

Der Vortrag von Prof. Dr. Paul Karrer, Direktor des Chemischen Universitäts-Institutes, über „Ersatzstoffprobleme der Schweiz während der Kriegszeit“, fand zufolge der Aktualität des von ihm behandelten Themas und der eindrucksvollen Darstellung das lebhafteste Interesse der Zuhörer.

Von der Abhaltung einer Herbstversammlung glaubte der Vorstand in Anbetracht der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse absehen zu sollen.

Das Interesse, das benachbarte Kantone im Einzugsgebiet

der Zürcher Universität für den Hochschulverein bekunden, fand seinen Ausdruck in der namens des thurgauischen Regierungsrates ergangenen Einladung des Regierungspräsidenten, unseres Kollegen im Vorstand, im Herbst eine Sitzung des Vorstandes in Frauenfeld abzuhalten, welcher Aufforderung mit Freude Folge geleistet wurde.

Im Vereinsjahr 1942/43 traten dem Verein 128 neue Mitglieder bei, worunter 84 Studenten. Andererseits waren 30 Hinschiede und 25 Austritte zu verzeichnen, so dass Ende März 1943 der Mitgliederbestand 1477 beträgt gegenüber 1404 Ende März 1942.

Zürich, den 31. März 1943.

Der Präsident: Dr. H. Korrodi.

Der Aktuar: Prof. W. Gut.

#### n) Stiftung für wissenschaftliche Forschung und Escher-Abegg-Stiftung.

In der ordentlichen Jahresversammlung vom 12. Februar 1943 hat das Kuratorium die folgenden von der Stiftung subventionierten und im Berichtsjahr 1942 publizierten Arbeiten und Berichte entgegengenommen:

##### a) Theologische Fakultät.

P.-D. Prof. W. Nigg überreicht sein neues Buch: Religiöse Denker.

##### b) Medizinische Fakultät.

Prof. W. R. Hess übersandte folgende Abhandlungen:

1. Biomotorik als Organisationsproblem I und II;
2. Physiologische Aspekte der extrapyramidalen Motorik;
3. Experimenteller Beitrag zur Frage der extrapyramidalen Motorik;
4. Vegetatives Nervensystem. Fragen der Organisation, der Begriffe und Bezeichnungen;
5. Charakter der im Zwischenhirn ausgelösten Bewegungseffekte;
6. Die Motorik als Organisationsproblem;

7. Das vegetative Funktionssystem;
8. W. R. Hess, C. Bartorelli und V. Bucher: Diencephale Motorik und Marchi-Degeneration.
- P.-D. Prof. A. v. Albertini überreicht eine Abhandlung: Zur Differentialdiagnose der Applexia sanguinea.
- P.-D. Dr. K. Bernhard überreicht die Arbeiten:
1. K. Bernhard: Zum biologischen Abbau der Fettsäuren durch Methyloxydation. Herstellung und Stoffwechsel von Deuterio-Dicarbonsäuren;
  2. K. Bernhard, H. Steinhäuser und F. Bullet: Stoffwechsel-Untersuchungen mit Hilfe von Deuterium als Indikator. I. Zur Frage der lebensnotwendigen Fettsäuren;
  3. K. Bernhard und H. Steinhäuser: Zur Acetylierung von Aminosäuren in vivo.
- P.-D. Dr. J. Eugster übersandte die Abhandlung: Endemische Thyreopathie und Kapillarbild mit besonderer Berücksichtigung der Erbbiologie.
- P.-D. Prof. E. Hanhart überreichte einen Bericht über seine im Jahre 1942 durch unsere Stiftung subventionierten Forschungen über die Erbllichkeit der Disposition zu Krebs-erkrankungen.

c) Veterinär-medizinische Fakultät.

Prof. A. Krupski übersandte die Arbeiten:

1. A. Krupski und E. Uehlinger: Beitrag zur Frage des Vorkommens der Lungenwurmkrankheit des Rindes in der Schweiz nebst klinischen, pathologisch-anatomischen und histologischen Befunden;
2. A. Krupski, E. Uehlinger und H. Tschumi: Abnorme Stellung der Vordergliedmasse bei einer Kuh der Fleckviehrasse;
3. A. Krupski, F. Almasy und H. Ulrich: Kommt es bei reiner Milchkütterung zu einem Milchnährschaden beim Kalb?

d) Philosophische Fakultät I.

Prof. L. v. Muralt überreicht das neu erschienene Werk: Zürcher Ehegericht und Genfer Konsistorium, von Walther Köhler.

- Prof. J. Jud: Bericht über die weiteren Fortschritte am Generalindex der 8 Kartenbände und des Illustrationsbandes des Sprach- und Sachatlasses Italiens und der Südschweiz.
- Prof. R. Hotzenköcherle überreicht einen Tätigkeitsbericht über den Stand der Arbeiten am Sprachatlas der deutschen Schweiz im Jahre 1942.
- P.-D. J. Witzig: Über Schülerleistungen in der Stadt Zürich.

e) Philosophische Fakultät II.

Prof. W. Brunner überreicht folgende Arbeiten:

1. M. Waldmeier: Beobachtungen der Korona vor, während und nach der totalen Sonnenfinsternis vom 21. September 1941;
  2. M. Waldmeier: Die Photographie von Sternen in unmittelbarer Nähe der Sonne;
  3. M. Waldmeier: Koronaintensität und Erdmagnetismus;
  4. M. Waldmeier und B. Beck: Strömungen in Sonnenprotuberanzen II.
- Frl. P.-D. Prof. Clara Zollikofer: Diäthylstilboestrol als pflanzlicher Wuchsstoff.

P.-D. Prof. P. Götz:

1. F. W. P. Götz und R. Penndorf: Weitere Frühjahrswerte des bodennahen Ozons in Arosa;
2. F. W. P. Götz und Ph. Casparis: Das Nordlicht vom 18. bis 20. September 1941 in Arosa;
3. F. W. P. Götz: Helle Nächte.

P.-D. Dr. H. Schaeppi überreicht die Abhandlung:

H. Schaeppi und F. Steindl: Blütenmorphologische und embryologische Untersuchungen an Loranthoideen.

P.-D. Prof. J. J. Burckhardt: Der mathematische Nachlass von Ludwig Schläfli in der Schweizerischen Landesbibliothek.

Der Stiftung für wissenschaftliche Forschung sind auch im vergangenen Jahre bedeutende Legate und Schenkungen zugekommen. Fräulein Cécile Rübel, sel., vermachte ihr testamentarisch ein Legat von Fr. 5000.—, Herr Dr. G. Bosshard, Winterthur, machte ihr ein Geschenk von Fr. 3000.—, Herr



Dr. W. Dürsteler übermittelte ihr im Namen seiner Firma Fr. 3000.—, von Herrn Dr. Carl Escher, sel., kam der Stiftung ein Legat von Fr. 500.— zu und Fräulein Hortense Gstöttner setzte unsere Stiftung zu ihrem Erben ein; der bisher liquidierte Anteil dieser Erbschaft ergab für die Stiftung einen Betrag von Fr. 7607.20. Für alle diese hochherzigen Gaben sprechen wir auch an dieser Stelle unseren herzlichsten Dank aus.

Von den 1942 oder früher bewilligten Subventionen sind im Rechnungsjahr Fr. 24 668.96 ausbezahlt, Fr. 64 037.53 hingegen noch nicht eingefordert worden. Die Verwaltungskosten beliefen sich auf insgesamt Fr. 858.05.

Unsere Stiftungen besaßen Ende 1942 folgende Vermögen (Kurswert, wobei jene Wertschriften, die über pari notieren, nur zu pari gebucht sind):

A. *Stiftung für wissenschaftliche Forschung:*

Allgemeiner Fonds . . . . .	Fr. 1 028 152.33
Disponibler Fonds . . . . .	„ 64 037.53
Ringger-Pfenninger-Fonds . . . . .	„ 26 395.—
Zollinger-Billeter-Fonds . . . . .	„ 27 689.90
Legat Fr. E. Rüttschi . . . . .	„ 5 000.—

B. <i>Escher-Abegg-Stiftung</i> . . . . .	„ 245 213.05
Gesamtvermögen beider Stiftungen . . . . .	Fr. 1 396 487.81

Die allgemeine Stiftung dürfte nach Vornahme der Rückstellung (§ 13 der Statuten) für 1943 einen Zinsertrag von zirka Fr. 38 000.—, die Escher-Abegg-Stiftung einen solchen von zirka Fr. 8000.— abwerfen.

Aus den Einkünften des Rechnungsjahres 1942 hat das Kuratorium Subventionen für folgende Forschungen bewilligt:

1. *Medizinische Fakultät:*

Prof. M. <i>Bleuler</i> : Für Untersuchungen über Schizophrenie (Bestreitung von Reisekosten)	Fr. 500.—
Prof. W. <i>Löffler</i> : Für wissenschaftliche Forschungen auf dem Gebiete der Elektrokardiographie (Besoldung einer Hilfskraft)	„ 500.—

Prof. W. <i>Löffler</i> : Für eine wissenschaftliche Untersuchung über die Veränderung der Bluteiweisskörper bei verschiedenen internmedizinischen Krankheiten . . . . .	Fr. 800.—
Prof. H. <i>Mooser</i> : Für Anschaffung einer mikrographischen Aufsatzkamera Zeiss-Miflex	„ 519.—
P.-D. K. <i>Bernhard</i> : Für Untersuchungen über den intermediären Stoffwechsel unter Benützung der Isotopentechnik (Besoldung einer Hilfskraft)	„ 2000.—
P.-D. Prof. R. <i>Brun</i> : Für Untersuchungen über die Spätfolgen nach Schädel- und Hirnverletzungen . . . . .	„ 500.—
P.-D. W. <i>Burckhardt</i> : Für Anschaffung einer Apparatur zu Hauttemperaturmessungen . . .	„ 250.—
P.-D. H. U. <i>Gloor</i> : Für Untersuchungen über die Entwicklung und den Ablauf der Urogenital-Tuberkulose . . . . .	„ 1000.—
P.-D. Prof. E. <i>Hanhart</i> : Für Erbforschungen in Schweizer Inzuchtgebieten . . . . .	„ 2000.—
P.-D. E. <i>Frey</i> : Für die Unterstützung eines Werkes über die Biologie der Neurosen (Anstellung einer Hilfskraft) . . . . .	„ 800.—

2. *Veterinär-medizinische Fakultät:*

Prof. A. <i>Krupski</i> : Fortführung der Untersuchungen über Mangelkrankheiten der Haustiere, speziell des Rindes . . . . .	Fr. 1600.—
--	------------

3. *Philosophische Fakultät II:*

Prof. A. <i>Ernst</i> : Für die teilweise Deckung der Kosten der Anschaffung eines Brückenthermostaten „Frigomatic“ . . . . .	Fr. 2000.—
Prof. A. <i>Speiser</i> : Für Untersuchungen über die Lehre von Klassenkörpern der algebraischen Zahlkörper (Besoldung einer Hilfskraft) . . .	„ 3000.—

- P.-D. Prof. P. Götz: Anschaffung einer 16 mm-Schmalfilmkamera . . . . . Fr. 1300.—  
 Prof. H. v. Halban: Anschaffung eines Netzanschluss-Gerätes zur Vervollständigung der lichtelektrischen Messeinrichtung . . . . . „ 1200.—

*Unterstützungsaktion*

*für notleidende schweizerische wissenschaftliche Zeitschriften.*

Der Ausschuss der Arbeitsgemeinschaft zwecks Unterstützung notleidender wissenschaftlicher Zeitschriften hielt am 10. Juli 1942 eine Sitzung in Zürich ab und bewilligte in dieser Subventionen an folgende Zeitschriften, die sich darum beworben hatten:

1. Helvetica Physica Acta . . . . . Fr. 1500.—
2. Schweizerische Zeitschrift für allgemeine Pathologie und Bakteriologie . . . . . „ 2000.—
3. Vox Romanica . . . . . „ 1500.—

Der Gesamtbetrag dieser drei Subventionen, d. h. Fr. 5000.— wurde auf 7 Stiftungen, die sich an der Aktion beteiligen, verteilt, so daß jede Stiftung zu einer Beitragsleistung von Fr. 715.— beigezogen worden ist.

Das Kuratorium bedauert den Hinschied seines verdienten Mitgliedes Herrn Prof. J. Strohl, der dem Kuratorium seit 1935 angehörte.

Auf Beginn der neuen Amtsperiode 1943/47 nahmen ihren Austritt aus dem Kuratorium die Herren: Dr. C. J. Abegg, Präsident A. L. Tobler, Dr. Hans Schulthess-Hünerwadel, Dr. Gottfried Bosshard, Prof. L. Köhler, Prof. A. Vogt und Prof. H. Zangger. Senat und Kuratorium haben den Zurücktretenden für ihre langjährigen, der Stiftung geleisteten vorzüglichen Dienste den wärmsten Dank ausgesprochen.

Neu wurden zu Mitgliedern des Kuratoriums gewählt: als Dozentenmitglieder durch Beschluss des akademischen Senats

vom 22. Januar 1943: die Herren Professoren F. Blanke, W. Frei, B. Peyer und H. R. Schinz. Das Kuratorium, dem die Wahl der Nichtdozenten zusteht, wählte in der Sitzung vom 12. Februar 1943 als Nichtdozentenmitglieder die Herren: Dr. M. Biberstein, Dr. W. Boveri, Dr. H. Fehlmann und Direktor Dr. W. Spinner.

Das Kuratorium für die Amtsperiode 1943/47 besteht, gemäss § 4 des Stiftungsstatuts, aus dem Präsidenten, je 14 Dozenten und Nichtdozenten.

Sodann hat das Kuratorium den Vorstand für 1943/47 folgendermassen neu bestellt: Prof. J. Jud, Präsident; Prof. H. v. Meyenburg, Vizepräsident; Generaldirektor H. Blass, Schatzmeister; Prof. H. Fritsche, Aktuar; Dr. H. Bodmer-Abegg, Beisitzer.

Wir danken allen Freunden und Gönnern der Universität für das uns im vergangenen Jahre erwiesene Wohlwollen und bitten sie, uns dieses auch fernerhin zu bewahren.

Zürich, den 20. Februar 1943.

Im Namen des Kuratoriums  
der zurücktretende Präsident:

*Paul Karrer.*

**o) Jubiläumsspende für die Universität.**

**I.**

Durch Wahlen im Stiftungsrat und im Senat wurde gemäss den Vorschriften des Stiftungsstatuts nach Ausscheiden von sieben Mitgliedern der Stiftungsrat wieder ergänzt. Er setzt sich nunmehr aus folgenden Herren zusammen:

- |                            |                       |
|----------------------------|-----------------------|
| Dr. R. G. Bindschedler;    | Dr. H. Hirzel-Seiler; |
| Chefredaktor W. Bretscher; | Prof. P. Karrer;      |
| Dr. H. Escher-Frey;        | Prof. M. Leumann;     |
| Prof. H. Fischer           | Prof. K. Meyer;       |

Prof. W. Frei;	Stadtpräsident E. Nobs;
Prof. Z. Giacometti;	Dr. E. Schucany;
Prof. A. Grumbach;	Direktor C. Stokar.
Prof. W. Gut;	

Vom neuen Stiftungsrat wurde in dessen erster Sitzung am 8. Juli 1942 der Vorstand folgendermassen bestellt: Prof. Leumann als Präsident, Dr. Escher-Frey, Prof. Fischer, Prof. Giacometti und Direktor Stokar.

In seiner konstituierenden Sitzung bestimmte der Vorstand Dr. Escher-Frey als Vizepräsidenten, Direktor Stokar als Schatzmeister, Prof. Fischer als Aktuar und Prof. Giacometti als Beisitzer. Der Präsident wird durch den Vizepräsidenten vertreten, der Schatzmeister durch den Aktuar.

## II.

Das Vermögen der Stiftung betrug per 31. Dezember 1941 Fr. 818,793.88.

Nach Vornahme der statutengemässen Abzüge und einer kleinen Umbuchung standen für Subventionszwecke zur Verfügung des Stiftungsrates Fr. 19 600.—, zur Verfügung des Vorstandes Fr. 4760.62. Die eingegangenen Subventionsgesuche überstiegen beträchtlich die zur Verfügung stehenden Mittel. Stiftungsrat und Vorstand konnten daher zu ihrem Bedauern verschiedenen an sich wohlbegründeten Gesuchen entweder gar nicht oder nur in beschränktem Umfang entsprechen.

Der alte Stiftungsrat bewilligte in seiner Sitzung vom 29. Juni 1942 folgende Subventionen:

### *Medizinische Fakultät:*

P.-D. Eugen Frey: Zur Förderung seiner hirn-anatomischen Studien . . . . .	Fr. 1 800.—
P.-D. Prof. E. Hanhart: Für seine Forschungen über Verbreitung der Erbkrankheiten . . . . .	„ 500.—
Prof. W. v. Möllendorff: An die Fortführung seiner Gewebezüchtungen. . . . .	„ 2 400.—

P.-D. Prof. G. Töndury: An die Fortführung seiner Forschungen auf dem Gebiet der Neuration . . . . .	Fr. 3 200.—
--	-------------

### *Veterinär-medizinische Fakultät:*

Prof. E. Seiferle: An die Drucklegung einer Arbeit über Gebißforschung . . . . .	Fr. 600.—
--	-----------

### *Philosophische Fakultät I:*

Prof. R. Bezzola: An die Drucklegung seiner Studien über „Les lettres dans les cours du haut moyen âge“ . . . . .	Fr. 2 000.—
P.-D. Prof. A. E. Cherbuliez: An die Erstellung eines Kataloges des Seminars für Musikwissenschaft . . . . .	„ 1 000.—
Prof. A. v. Salis: Zur Anschaffung von Diapositiven für den Unterricht . . . . .	„ 1 000.—
P.-D. F. Stössl: Zur Ermöglichung von Forschungen in der Genfer Papyrussammlung . . . . .	„ 2 000.—
P.-D. R. Weiss: An die Beschaffung von Bildmaterial zur Schweizerischen Volkskunde . . . . .	„ 300.—
P.-D. Prof. L. Wittmer: Zur Förderung seiner Studien über französische Phraseologie . . . . .	„ 900.—

### *Philosophische Fakultät II:*

P.-D. Prof. P. Götz: An die Anschaffung eines selbstregistrierenden Theodoliten . . . . .	Fr. 1 200.—
Prof. H. v. Halban: Zur Anschaffung eines Mikroskops für kristalloptische Forschungen . . . . .	„ 2 000.—
Prof. H. Steiner: An die Durchführung von Kursen in zoologischer Mikrotechnik . . . . .	„ 400.—
P.-D. Prof. H. Wizinger: An die Beschaffung von Lichtbildmaterial für den Unterricht . . . . .	„ 300.—
	<hr/> Fr. 19 600.—

Der Vorstand bewilligte in seiner Sitzung vom 10. Dezember 1942 aus den zu seiner Verfügung stehenden Fr. 4760.62 folgende Subventionen:

Prof. M. <i>Bleuler</i> : Für erbbiologisch-psychiatrische Forschungen . . . . .	Fr. 1 000.—
Prof. E. <i>Grisebach</i> : An die Drucklegung eines Werkes über Jakob Burckhardt . . . . .	„ 1 150.—
Prof. R. <i>Hotzenköcherle</i> : Zur Anschaffung von Diapositiven für den Unterricht . . . . .	„ 500.—
P.-D. M. <i>Monnier</i> : An die Anschaffung eines Elektro-Encephalographen . . . . .	„ 1 500.—
P.-D. Prof. H. <i>Wagner</i> : An die Weiterführung seiner Untersuchungen über Maculadegeneration . . . . .	„ 600.—
	<hr/> Fr. 4 750.—

### III.

Zum Bericht 1941/42 ist folgendes nachzutragen. Aus dem zu seiner Verfügung stehenden Betrag von Fr. 4993.53 hat der Vorstand im Laufe des Jahres 1941 folgende Subventionen bewilligt:

Prof. H. <i>Fischer</i> und Prof. J. <i>Strohl</i> : Zur Anfertigung von Regesten zu den medizinischen und alchemistischen Handschriften der Zentralbibliothek Zürich . . . . .	Fr. 2 000.—
Prof. P. <i>Karrer</i> : Zur Anschaffung eines Spektrallinienphotometers . . . . .	„ 2 750.—
	<hr/> Fr. 4 750.—

### IV.

Die Berichte und Danksagungen der Subventionsempfänger des vergangenen Jahres bezeugen erneut, welche wertvolle Förderung ihnen in Forschung und Lehre die Subventionen der Jubiläumsspende boten.

Im Namen des Stiftungsrates:  
Der Präsident: M. *Leumann*.

## p) Julius Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie und Rassenhygiene.

22. Bericht — 1942.

Im Laufe des vergangenen Jahres hat der Tod eine Lücke in den Kreis des Kuratoriums der Julius Klaus-Stiftung geschlagen. Herr Prof. Dr. *Johannes Strohl* ist am 7. Oktober 1942 nach kurzer Krankheit gestorben. Er ist als letzter der gegenwärtigen Kuratoren unserm Kollegium beigetreten. Als Nachfolger des Herrn Prof. Hescheler, der aus Gesundheitsrücksichten aus dem Kuratorium ausgeschieden war, wurde er am 2. Februar 1939 vom Regierungsrat gewählt. Er war der Berater des Kuratoriums in den Fragen der Zoologie. Aber dank seiner gründlichen Kenntnisse auf den verschiedensten Wissensgebieten und seiner mannigfaltigen persönlichen Beziehungen reichte seine Mitarbeit über die Grenzen seines Fachgebietes hinaus. Aufrichtige Trauer erfüllt uns um den Hinschied eines verdienten Mitkurators und eines liebenswürdigen und interessanten Menschen.

An Stelle des verstorbenen Herrn Prof. Strohl wählte der Regierungsrat des Kantons Zürich am 18. Dezember 1942 zum Mitglied des Kuratoriums Herrn Prof. Dr. *Hans Steiner*.

Das Kuratorium trat im Berichtsjahr zweimal, nämlich am 28. Februar und am 7. Dezember zu Sitzungen zusammen. Der Vorstand hielt zur Erledigung seiner Geschäfte fünf Sitzungen ab.

Im Jahre 1942 hat die Bibliothek einen Zuwachs um 222 Stück erfahren, wiederum eine geringe Zunahme, weil von Seiten des Auslandes wenig Werke geliefert wurden. Die Bibliothek zählt 8502 Stück, wovon 1905 Bücher, 1643 Separata und Broschüren und 4954 Zeitschriftenbände sind, die sich auf 252 Zeitschriften verteilen. Im Berichtsjahre wurden Fr. 5607.50 für die Bibliothek aufgewendet und zwar Fr. 4968.99 für den biologisch-medizinischen und Fr. 638.51 für den statistischen Teil. Die Verminderung der Neuanschaffungen erlaubte, einen Teil der Mittel für die Weiterführung des Sachkataloges zu ver-

wenden, der nun nahezu auf den gegenwärtigen Stand der Bibliothek gebracht wurde. Die Kosten für die Bibliothek haben sich gegenüber dem Vorjahre um Fr. 117.91 erhöht.

Für die Instrumentensammlung wurden Fr. 71.—, und zwar lediglich zur Vornahme von Reparaturen, ausgegeben.

Für die Zwecke der Eugenik und Volksgesundheit und die Verbreitung genetischer und rassenhygienischer Kenntnisse gewährte das Kuratorium folgende Unterstützungen:

an die Zentralstelle für Ehe- und Sexualberatung in Zürich Fr. 500.—;

an den Verein „Mütterhilfe“ für die Zürcher Schwangerschaftsberatungsstelle Fr. 500.—;

an den Nationalen Verband gegen den Schnaps Fr. 500.—;

an die Schweizerische Gesellschaft für Vererbungsforschung (Société Suisse de Génétique) Fr. 800.—.

Ferner wurden die folgenden wissenschaftlichen Forschungen aus den Mitteln der Julius Klaus-Stiftung subventioniert:

die genetischen Untersuchungen an Pflanzen (Prof. Dr. A. Ernst) Fr. 5700.—;

die Bearbeitung der Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen an den schweizerischen Stellungspflichtigen und kleinere Untersuchungen über Vererbung und Rassenkunde (Prof. Dr. O. Schlaginhaufen) Fr. 2375.—;

die Untersuchungen an eineiigen Zwillingen und über Vererbung von Augenleiden (Prof. Dr. A. Vogt) Fr. 2375.—;

die Untersuchungen über die Vererbung des Diabetes (Prof. Dr. W. Löffler) Fr. 1425.—;

die Forschungen über drei Herde erblichen Schwachsinn (Prof. Dr. E. Hanhart) Fr. 950.—;

die Forschungen über Maculadegeneration (Prof. Dr. H. Wagner) Fr. 1925.—;

die hirnanatomischen Untersuchungen betr. hereditäre Taubstummheit (P.D. Dr. E. Frey) Fr. 1000.—.

Vom „Archiv der Julius Klaus-Stiftung“ erschienen im Berichtsjahre Band XVII und Ergänzungsband zu Band XVII. Heft 1/2 des Bandes XVII wurde am 31. August, Heft 3/4 am

31. Dezember und der Ergänzungsband im Oktober 1942 ausgegeben. Band XVII enthält folgende Arbeiten:

*Eugster, J.* Endemische Thyreopathie und Kapillarbild, mit besonderer Berücksichtigung der Erbbiologie. Untersuchungen an 1372 Schulkindern in den Kantonen Bern, Aargau und Zürich. Mit 284 Kapillarbildern, 80 S.

*von Muralt, Robert H.* Über Augenuntersuchungen und anthropologische Messungen an 22 Mongoloiden. Mit 3 Abb. im Text, 28 S.

*Botsztejn, Ch.* Zur Kenntnis der Geschmacksblindheit gegenüber Phenylthiocarbamid (P. T. C.) in der Zürcher Bevölkerung und deren Erbgang. (Ein Beitrag zur Polyallelie beim Menschen). Mit 2 Abb. im Text, 16 S.

*Büchi, Ernst C.* Anthropologische Untersuchungen im Bezirk Untertoggenburg (Kt. St. Gallen, Schweiz). Mit 8 Tafeln, 41 Abbildungen und 302 Tabellen, 288 S.

*Botsztejn, Ch.* Malignome und Blutgruppen. Mit 10 Tabellen im Text, 8 S.

*Ernst, Alfred.* Zweiter Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Vererbungsforschung, 124 S.

Band XVII umfaßt 544 Seiten Text, 330 Textabbildungen, 312 Tabellen und 8 Tafeln.

Der Ergänzungsband enthält die Arbeit: *Ernst, Alfred*: Vererbung durch labile Gene. 1. Teil. Genmutationen als Ursache von Abänderungen in Penetranz und Expressivität einer Bildungsanomalie, nachgewiesen durch experimentelle Stammbaumforschung an calycanthemen Primeln. Sein Umfang beträgt 567 Seiten, 17 Stammbaumblätter, 199 Tabellen, 3 Doppeltafeln und 58 Abbildungen im Text.

Der an die Herstellungskosten der beiden Bände im Jahre 1942 geleistete Betrag beläuft sich auf Fr. 17 865.35.

Außerhalb des „Archiv“ publiziert, aber mit Mitteln der Julius Klaus-Stiftung durchgeführt wurden die folgenden Arbeiten:

*Ernst, A.* Materialien und Fragestellungen zu Blütenmorphologischen, i. b. embryologisch-zytologischen Untersuchungen an Lorantheen. Mit 7 Abbildungen im Text. Vierteljahrsschr. d. Naturf. Ges. Zch., Jahrg. 87, 1942, S. 269—300.

*Schäppi, H. und Steindl, F.* Blütenmorphologische und embryologische Untersuchungen an Loranthoideen. Mit 58 Abbildungen im Text. Vierteljahrsschr. d. Naturf. Ges. Zch., Jahrg. '87, 1942, S. 301—372.

Im Berichtsjahre wurden für die allgemeinen Zwecke der Stiftung (Bibliothek, Instrumentensammlung, Publikationen) Fr. 23 543.85 ausgegeben. Die Subventionen für wissenschaftliche Forschungen und eugenisch-volksgesundheitliche Bestrebungen machen Fr. 18 050.— aus. Somit belaufen sich die Gesamtkosten auf Fr. 41 593.85.

Der Vermögenssaldo betrug am 15. Dezember 1942 Fr. 1 480 626.50. Dem Inventar der Stiftung kommt ein Wert von Fr. 234 815.63 zu.

Bereits im Vorjahre sind der Julius Klaus-Stiftung in der Zusammenarbeit mit der neugegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Vererbungsforschung neue Aufgaben erwachsen. Das Berichtsjahr brachte der Stiftung die Gelegenheit, sich an der Durchführung der Frühjahrsversammlung zu beteiligen, die unter dem Vorsitz des Herrn Prof. Dr. A. Ernst am 16. und 17. Mai 1942 in Zürich stattfand und sehr erfolgreich verlief. Über die Tätigkeit der Gesellschaft orientieren ihre jeweiligen in unserem „Archiv“ erscheinenden Jahresberichte.

Zürich, den 9. Februar 1943.

Der Vorsitzende des Kuratoriums:

*Otto Schlaginhaufen.*

#### IV. SCHENKUNGEN.

Der Universität und ihren Institutionen sind im Berichtsjahr zahlreiche und wertvolle Schenkungen zugekommen, die an dieser Stelle nochmals herzlich verdankt seien.

Dem Rektorat wurden überwiesen: Von „Ungenannt“ Fr. 3000.— für Krebsforschung und Krebsbehandlung (wie in den Vorjahren); von Prof. A. Brunner in Zürich für bedürftige Studierende Fr. 100.—, die ihm von Dr. Wyssen in Montana zur Verfügung gestellt wurden. Die *französische Regierung in Vichy* schenkte dem Rektorat (durch Vermittlung des französischen Generalkonsulates in Zürich) als Ausdruck des Dankes für die Aufnahme französischer Kinder in der Schweiz 60 wertvolle Luxusbände (Werke der französischen Literatur, Geschichte und Geographie). Rund ein Drittel der Bücher sind entsprechend dem Wunsche des Gebers an Studierende, die sich durch Fleiss und Tüchtigkeit ausgezeichnet haben, verteilt worden, während der Rest, darunter die besonders wertvollen Exemplare, den entsprechenden Seminar- und Institutsbibliotheken einverleibt wurden.

Der *Regierungsrat des Kantons Zürich* beteiligte sich an der Schaffung eines „*Hilfsfonds der Privatdozentschaft der Universität Zürich*“ durch einen einmaligen Gründerbeitrag von Fr. 5000.—.

*Karl und Nelly Suter-Wehrli* in Zürich wendeten dem von ihnen im Jahre 1939 mit Fr. 3000.— gegründeten und später bis auf Fr. 7000.— geäufteten „*Heini Suter-Fonds*“ weitere Fr. 5000.— zu.

Es ist dem Rektorat eine grosse Freude, mitteilen zu können, dass der „*Witwen-, Waisen- und Pensionskasse der Professoren der Universität Zürich*“, die genötigt war, in den letzten Jahren wiederholte Revisionen vorzunehmen (Herabsetzung der Alters- und Invalidenpension, Erhöhung der Prämien der Mitglieder) grossherzige und wertvolle Schenkungen zuteil geworden sind. Prof. Fritz *Fleiner* hat der Kasse auf den Zeitpunkt des Ablebens

seiner Gattin den Betrag von Fr. 50 000.— vermacht; Frau Professor Fleiner hat nun diesen Betrag der Kasse bereits am 12. Oktober 1942 überwiesen. Für diesen grossmütigen Entschluss ist ihr die Universität zu grossem Dank verpflichtet. Sodann hat ein von der Witwen-, Waisen- und Pensionskasse der Professoren eingesetztes Komitee eine Sammlung vorwiegend in den zürcherischen Handels- und Industriekreisen, sowie der Freunde der Universität durchgeführt, die als Grundkapital einer „Stiftung zur Förderung der Fürsorgeeinrichtungen für die Professoren der Universität Zürich“ bestimmt wurde mit dem Zweck, den überaus hohen Jahresbeitrag der Professoren an den Ausgleichsfonds der Witwen-, Waisen- und Pensionskasse ganz oder teilweise abzunehmen. Das über Erwarten erfreuliche Ergebnis der Sammlung beträgt bis heute Fr. 365 000.—. Den hochherzigen Gebern spricht das Rektorat im Namen der Universität seinen besonderen und tiefen Dank aus.

Das *Theologische Seminar* erhielt alle Verlagszeugnisse des *Zwingli-Verlages* in Zürich des Jahres 1942, zahlreiche Bände von Prof. K. Escher, Zürich, von Pfr. Dr. O. Pfister in Zürich sowie von Pfr. Dr. Nagel in Rüslikon.

Dr. iur. G. Bosshard in Winterthur hat den von ihm geschaffenen *Fonds zur Unterstützung der Seminarien an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät* durch eine neuerliche Schenkung von Fr. 1000.— geäufnet.

Zur Unterstützung medizinischer Forschungen sind der *medizinischen Fakultät* von der „Vita“ Lebensversicherungs-A.-G. in Zürich im Herbst 1942 Fr. 10 000.— überwiesen worden. Aus dieser Schenkung wurden Beiträge gewährt für Forschungen im Sinne der Prophylaxe und der Bekämpfung von Krankheiten an das Physiologische, das Physiologisch-Chemische, das Anatomische und das Röntgen-Institut, ferner an die Medizinische Klinik und die Dermatologische Klinik.

Die „*Arbeitsgemeinschaft für Hirnforschung an der Universität Zürich*“ (Physiologisches und Hirnanatomisches Institut, Psychiatrische und Neurochirurgische Klinik) erhielt von der *Rockefeller-Foundation* eine Subvention von Fr. 20 000.— zur

Honorierung zusätzlicher wissenschaftlicher und technischer Hilfskräfte.

Aus dem Nachlass von Prof. Louis *Gauchat* in Zürich erhielt das *Romanische Seminar* eine bedeutende Zahl wissenschaftlicher Bücher. Das *Englische Seminar* erfreute sich grösserer Bücherschenkungen seitens der Frau Dr. *Hürlimann-König* in Zürich, des *Lyceumclubs* in Zürich und ferner aus dem Nachlass von Adolf *Dietschi*, M. A., durch Ständerat H. Dietschi in Olten.

Das *Archäologische Institut* verzeichnet Sammlungsgegenstände, die ihm von Regierungsrat Dr. K. *Hafner* in Zürich und von Fräulein stud. phil. V. *Gessner* in Kilchberg geschenkt wurden. Dem *Kunstgeschichtlichen Seminar* hat Prof. K. *Escher* in Zürich eine grössere Schenkung an Büchern und Photographien überwiesen.

Das *Chemische Institut* erhielt von der *Gesellschaft für Chemische Industrie* in Basel ein Geschenk im Betrage von Fr. 1000.—; die Chemische Fabrik *F. Hoffmann-La Roche & Co.* in Basel stellte dem Institut zahlreiche Präparate zur Verfügung.

Eine Reihe von Gegenständen sind auch der *Sammlung für Völkerkunde* zugekommen und zwar von Frau Minister A. *Ritter* in Zürich, Dr. H. *Hirschi* in Erlen, Prinz S. *Rangsit* in Zürich, Dr. M. *Hürlimann* in Zürich, Dr. A. *Steinmann* in Zürich, Ph. *Rordorf* in Küssnacht/Zeh. und Ch. *Brown* in Baden.

Frau Professor *Flückiger* in Clarens schenkte dem *Geographischen Institut* sämtliche geographischen Bücher aus dem Nachlass von Prof. O. Flückiger.

Ausser den oben angeführten Schenkungen sind dem Rektorat, den Instituten und Seminarien noch eine Reihe weiterer Schenkungen, vor allem Bücher, zugekommen, die einzeln nicht aufgeführt werden können.

V.  
NEKROLOGE.

Professor Hans Bernhard

13. September 1888 bis 8. April 1942.

Reiche Ernte hielt der Tod im Jahre 1942 im Kreise der Geographen Zürichs. Kaum trauerten wir an der Bahre Prof. Otto Flückigers, standen wir schon wieder beisammen, um Abschied zu nehmen von dem am 8. April 1942 verstorbenen Prof. Hans Bernhard. Doch nicht allein die Universität Zürich und ganz besonders das Geographische Institut empfinden schmerzlich den Verlust einer bewährten Lehrkraft; in Prof. Hans Bernhard ist ein Geographe von uns gegangen, der selbständige Wege ging und richtungsweisend wissenschaftliche Arbeit und Lehr-tätigkeit mit den Aufgaben des praktischen Lebens verknüpfte. So trauerten an seiner Bahre auch die Männer der Praxis und der Politik, denn das Volk von Zürich hatte im Vertrauen auf seine Leistungs-fähigkeit und seinen geraden Sinn ihm die — von ihm freilich nicht gesuchte — Würde eines Ständerates verliehen.

Es war eine ergreifend schlichte, einfache Abschiedsstunde oben im Enzenbühl. Er selbst legte in einem Abschiedsbrief, welcher schon Jahre zurückdatierte, Rechenschaft über sein Wollen ab; Worte des Geist-lichen und Musik rundeten die Feier ab. Mehr wollte er nicht — denn einfach wie er aufgewachsen war, wollte er auch zu Grabe getragen werden. So will ich auch hier in aller Einfachheit berichten über sein Leben und seine Arbeit, denn alles andere wäre ihm — das weiss ich — im innersten Wesen zuwider. „Viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein als scheinen“, dieser Schlieffensche Wahlspruch wurde ihm in Petermanns Geographischen Mitteilungen von Ernst Winkler in tiefem Verständnis zugebracht.

Er wurde in einem Bauernhause in Wülflingen am 13. September 1888 geboren. Er war stolz, ein Bauernsohn zu sein und ein Bauer zu bleiben in seinem innersten Wesen. Seine fachliche Ausbildung empfing er vorerst von 1906 bis 1909 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, wo er Agrarwissenschaften studierte. Anschliessend widmete er sich der Geo-graphie an der Universität Zürich und promovierte 1911 als erster Doktorand bei Herrn Prof. H. J. Wehrli. Seine Dissertation „Wirt-schafts- und Siedlungsgeographie des Tösstales“, leitete jene lange Folge kulturgeographischer Arbeiten ein, die während dreier Jahrzehnte bis heute das Wirken der Zürcher Geographenschule charakterisierte. Zahl-reiche Auslandsreisen und längere Aufenthalte, so am Internationalen Landwirtschaftsinstitut in Rom, in Frankreich, Kanada, Albanien usw. ergänzten seine Ausbildung. 1915 habilitierte er sich an der philosophischen Fakultät II der Universität Zürich für Wirtschaftsgeographie mit der Schrift „Die landbauliche Wasserwirtschaft Italiens“; 1925 wurde er



*Hans Bernhard*



zum Titularprofessor ernannt. Ausserdem besass er an der Eidgenössischen Technischen Hochschule einen Lehrauftrag für Wirtschaftslehre des Landbaus. Zusammen mit Herrn Prof. H. J. Wehrli leitete er das wirtschaftsgeographische Seminar bis zu dessen Rücktritt im Jahre 1941.

Sein eigentliches Wirkungsfeld schuf er sich jedoch im Jahre 1918 neben der Universität in der „Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft“. Als deren Leiter führte er nicht nur die zahlreichen Neusiedlungen, Meliorationen usw. durch, welche ihm im Laufe der Jahre eine souveräne Stellung innerhalb der Agrarplanung verschafften, sondern er bemühte sich, in zahlreichen Einzelstudien (Tessin, Aargauer Jura, Graubünden) zu zeigen, wie wissenschaftliche Genauigkeit und Kritik unbedingte Voraussetzung solcher Arbeiten sein müssen. So baute er ausserhalb unserer alma mater eine im wahrsten Sinne von akademischem Geiste getragene Institution auf, die durch ihre praktischen Leistungen wie auch durch ihre zahlreichen Publikationen — die meist der Feder Prof. Hans Bernhards selbst entstammten — wertvollste Vorarbeit für unsere derzeitigen Anstrengungen auf dem Gebiete der Innenkolonisation darstellen.

Wenn auch vom allgemein eidgenössischen Gesichtspunkte vor allem darauf hingewiesen werden mag, dass er durch zwei Jahrzehnte des Friedens auf den Erfahrungen des letzten Krieges aufbauend den Gedanken der unbedingten Notwendigkeit der Innenkolonisation vertrat, dann darf sich auch die Universität daran erinnern, dass unter seiner Leitung eines ihrer Fachgebiete, die Geographie, auf dem Wege war, der wissenschaftlichen Arbeit fruchtbares Neuland zu erschliessen. Wir wissen heute, dass ihm die Schaffung eines landwirtschafts-geographischen Institutes vorschwebte — zunehmende kriegswirtschaftliche Beanspruchung und sein früher Tod führten nicht zur Verwirklichung. Leistung und Wollen war bei ihm einmalig, zu sehr mit seiner Person verknüpft; neue Männer werden neue Wege gehen, die Nöte des Tages werden vielleicht seinem Lebenswerk eine andere Richtung geben. Uns Jungen aber bleibt sein Schaffen richtungsweisend. *Hans Boesch.*

## Professor Carl Naegeli

8. März 1895 bis 25. Juni 1942.

Mitten aus erfolgreichem Schaffen und Wirken ist am 25. Juni 1942 Privatdozent Prof. Dr. Carl Naegeli im Alter von erst 47 Jahren nach längerem Leiden sanft entschlafen. Der Verstorbene wurde am 8. März 1895 in der Mühle Hirslanden in Zürich, dem alten Sitz seiner Väter, als dritter von fünf Söhnen geboren. Hier verbrachte er eine sorgenlose Jugend, besuchte später das Realgymnasium der Kantonsschule in Zürich und bezog 1913 nach bestandener Reifeprüfung die Universität Zürich, wo er Naturwissenschaften mit Chemie als Hauptfach studierte. 1921 promovierte er mit einer Dissertation „Synthese von Glucosiden der

$\alpha$ -Oxycarbonsäuren. Eine asymmetrische Synthese“. Nach einer Assistentenzeit in den Jahren 1919 bis 1921 am Chemischen Institut der Universität wurde ihm das Schweizerische Ramsay-Memorial-Stipendium zugesprochen, mit dem er im Studienjahr 1921/22 nach England, Oxford, ging, wo er unter Professor B. Lambert eine Untersuchung über den dreiatomigen Wasserstoff ausführte. Dieses in England verbrachte Studienjahr machte ihn mit den englischen Lehr- und Forschungsmethoden vertraut und vor allem auch mit der englischen Sprache, die er, wie mehrere andere Fremdsprachen, vorzüglich beherrschte.

Wieder nach Zürich zurückgekehrt, übernahm er im Chemischen Institut der Universität die Stellung eines Unterrichtsassistenten und habilitierte sich im Wintersemester 1925/26 mit einer Arbeit „Über ein neues Indicatorprinzip in der Acidimetrie und Alkalimetrie. Trübungsindikatoren“. 1929 ernannte der Regierungsrat des Kantons Zürich Carl Naegeli zum Abteilungsvorsteher am Chemischen Institut der Universität und verlieh ihm 1931 den Professortitel.

In den 20 Jahren, in denen Naegeli als Assistent, Abteilungsvorsteher und Dozent am Zürcher Chemischen Institut wirkte, hat er eine sehr erfolgreiche Lehr- und Forschungstätigkeit entfaltet. Eine ausserordentliche Belesenheit und genaue Kenntnis der Fachliteratur erlaubten ihm, sich als Dozent und als Forscher auf verschiedenen Gebieten zu betätigen. Sein wissenschaftliches Interesse galt aber vorwiegend Fragen der organischen und organisch-theoretischen Chemie. Etwa 20 Veröffentlichungen und mehrere noch nicht publizierte Arbeiten legen von seiner fruchtbaren wissenschaftlichen Tätigkeit Zeugnis ab; sie gruppieren sich grösstenteils um die Verbesserung und theoretische Deutung des sogenannten Curtius'schen Abbaus der Säureazide, das Studium der chemischen Umsetzungen der Isocyan säureester und um Probleme der Pyridinchemie. Die Schweizerische Chemische Gesellschaft anerkannte diese vorzüglichen Leistungen, indem sie ihm den Werner-Preis und die Werner-Plakette verlieh. Etwa 16 Doktorarbeiten sind im Laufe der Jahre unter seiner Leitung entstanden; auch diese legen von der grossen Arbeitskraft des Verstorbenen Zeugnis ab. Für sein pädagogisches Geschick sprechen ein Leitfadens für das chemisch-analytische Praktikum, den er vor 2 Jahren herausgab, sowie die Umarbeitung des kurzen Lehrbuches der organischen Chemie von Oppenheimer.

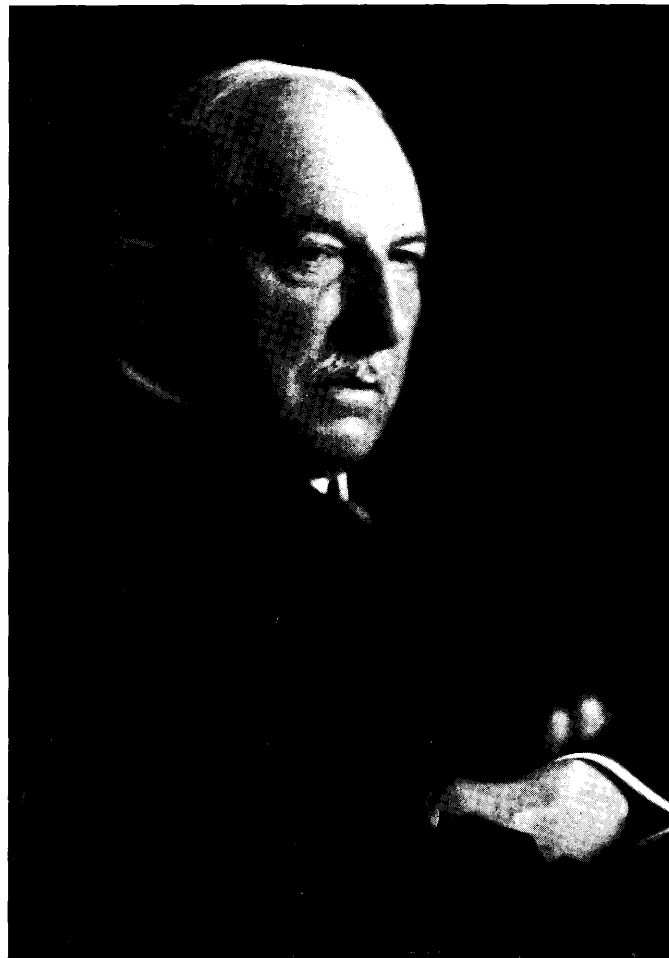
Carl Naegeli war ein bescheidener, zurückhaltender und zurückgezogen lebender Mann. Sein grosses Pflichtgefühl und sein Wissensdrang zwangen ihn, sich ganz in den Dienst der Forschung und Lehre zu stellen, die er zu seinem Lebensberuf gewählt hatte. Die wenigen freien Stunden, die ihm seine Arbeit erlaubte, widmete er der Musik oder der Erholung an stillen Orten der Natur und die Ferientage führten ihn oft auf größeren Reisen in ferne Länder.

In der schweizerischen chemischen Forschung und besonders im Chemischen Institut der Universität Zürich hinterlässt der Heimgegangene eine grosse Lücke. Für sein uneigennütziges und erfolgreiches Wirken als Lehrer und Forscher wird ihm unsere Universität herzliche Dankbarkeit bewahren.

P. Karrer.



*Carl Naegeli*



*J. Zemp.*

## Professor Josef Zemp

17. Juni 1869 bis 4. Juli 1942.

Vierzehn Jahre nach seinem Rücktritt von der Lehrtätigkeit schied Prof. Josef Zemp, Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Zürich, aus dem Leben; die schweizerische Kunstforschung verlor durch Zemps Ableben einen ihrer besten Kenner. Forscherernst und lebendiges Verständnis für Kunst, unterstützt durch eigene künstlerische Begabung, waren in ihm harmonisch verbunden.

Josef Zemp wurde als Bürger von Luzern am 17. Juni 1869 in Wolhusen geboren; nach Absolvierung des Gymnasiums in Luzern widmete er sich in München und Zürich dem Studium der Kunstgeschichte, das er durch einen Aufenthalt in Paris und einige Reisen vertiefte. Er begann seine wissenschaftliche Tätigkeit durch Mitarbeit an J. R. Rahns Kunstdenkmalern des Kantons Solothurn (1893); im gleichen Jahr erschien seine Dissertation: „Die Wallfahrtskirchen im Kanton Luzern“, die, mit eigenen Zeichnungen ausgestattet, dem Verständnis für den Barockstil auch auf Schweizerboden Bahn brach. — Bald aber stellte sich ihm die grosse Aufgabe, der er zeitlebens treu blieb: Die Gestaltung und der Ausbau des Schweizerischen Landesmuseums, wo er 1904 bis 1912 als Vizedirektor wirkte. Im Jahre 1898 brachte die „Festgabe auf die Eröffnung“ dieses Instituts die für Zemps Akribie und Einfühlungsgabe zeugende Studie über „Die Backsteine von St. Urban“; ein Jahr zuvor war die heute noch unentbehrliche Veröffentlichung über „Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen“ erschienen, ein Vorbild von souveräner Beherrschung eines weitschichtigen Stoffes.

Hatte Zemp um seiner Stellung am Landesmuseum willen seine Professur in Freiburg i. Ue. aufgegeben, so widmete er sich in Zürich nach J. R. Rahns Tod 1912 von neuem dem Lehrberuf; er hatte schon seit 1904 als Titularprofessor an der ETH mit grossem Erfolg gewirkt, und bekleidete dann an dieser Lehranstalt 1912 bis 1934 die Stelle eines Ordinarius, und an der Universität Zürich hatte er die Vertretung der Kunstgeschichte 1913 bis 1922 als Extraordinarius, seit 1922 bis 1928 ebenfalls als Ordinarius. Seine Art, die Studierenden in eine streng wissenschaftliche Arbeitsmethode einzuführen, kann als mustergültig bezeichnet werden, weil er die heranwachsende Generation für verschiedene, die Kunstgeschichte berührende Berufszweige vorbereitete. Daneben widmete Zemp seine Kraft der Denkmalpflege; so hat er als Präsident der Kunstdenkmälerkommission seit 1936 die einwandfreie Erhaltung vieler der bedeutendsten Bauwerke unseres Landes geleitet. Auch in der eidgenössischen Kunstkommission (1914 bis 1917) und in der Gottfried Keller-Stiftung (1922 bis 1928) hat er als Präsident Entscheidendes geschaffen; letzterer hatte er bis zu seinem Tod als Vizepräsident seine Kräfte gewidmet.

Seine Tätigkeit als Forscher ist in der Allgemeinheit auffallend wenig bekannt; bescheiden hat er seine wissenschaftliche Pflicht als Selbstverständlichkeit erfüllt. Wohl treten einzelne Veröffentlichungen dank

ihrer Bilderbeilagen hervor: „Der Weinmarktbrunnen in Luzern“ (Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler N. F. I., 1901). — „Das Schloss von Valeria bei Sitten“ (zusammen mit 2 andern Autoren, ebenda IV, 1904), vor allem aber die zusammen mit Robert Durrer verfasste Arbeit über das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden (ebenda V bis VIII, 1906 bis 1910), ferner „Die Kirche von Romainmôtier“ (Zeitschrift für Geschichte der Architektur, I, 1908), und schließlich „Die Baugeschichte des Fraumünsters in Zürich“ (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Band XXV, Heft 4, 1914). Weitaus das meiste aber ist nur in Fachkreisen bekannt: All die vielen Aufsätze in Jahresberichten (Landesmuseum, Gottfried Keller-Stiftung), im Schweizerischen Künstlerlexikon, in den Heften des „Fribourg artistique“ oder der „Berner Kunstdenkmäler“, im Schweizer Kunstkalender 1906 und endlich in den Bänden des Anzeigers für Schweizerische Altertumskunde, den er jahrelang redigierte. Sein Bekenntnis über die Grundsätze des Restaurierens ist mehrfach veröffentlicht, z. B. in der Schweizerischen Bauzeitung, L, 1907. Überall offenbart sich Zemps feines Empfinden für künstlerische Werte und die Treffsicherheit seines Urteils, mochte es sich um Objekte aus dem frühen Mittelalter oder um Werke von Künstlern des 19. Jahrhunderts handeln. Die ungemein zahlreichen kleinern Aufsätze enthalten eine Fülle von praktischen Angaben für Renovations- und Museumstechnik. Dank seines umfassenden Wissens war Zemp *der* Berater in den verschiedensten Belangen der Kunstforschung, der Museumsprobleme und namentlich der Erhaltung historischer Gebäude, letzteres zwar nicht nur für Einzelpersonen, sondern auch für das Eidgenössische Departement des Innern. Was Zemp außer den Ergebnissen seines praktischen Wirkens hinterliess, stellt eine Unmenge wohlbearbeiteter Bausteine für das Gebäude der schweizerischen Kunstgeschichte dar, die er selber leider nie geschrieben hat, obschon er über alles nötige Rüstzeug verfügte. Was er getan, geschah stets im Dienste der Heimat; am 4. Juli 1942 hat der Tod dieses mit Arbeit von bleibendem Wert so reich gesegnete Leben ausgelöscht, das als leuchtendes Vorbild selbstloser Hingabe an den Beruf in der Erinnerung fort dauert.

*Konrad Escher.*

## Professor Louis Gauchat

12. Januar 1866 bis 22. August 1942.

Wie sein Meister Heinrich Morf wird Louis Gauchat als glänzender und in seiner künstlerischen Darstellung bezaubernder Lehrer der Sprach- und Literaturgeschichte noch lange in der dankbaren Erinnerung seiner Schüler fortleben. Sein Name bleibt dauernd verknüpft mit dem welchen Geschwister unseres deutschschweizerischen Idiotikons, dem Glos-saire des Patois de la Suisse romande, dessen weitsichtiger Planung und neuartigem Aufbau wie dessen Veröffentlichung er vom 26. Altersjahr



*L. Gauchat*

an — mit seinen Kollegen Jules Jeanjaquet und Ernest Tappolet — zu bis seinem letzten Atemzug sein Bestes geschenkt und geopfert hat.

In Louis Gauchat kreuzte sich väterliches neuenburgisches und mütterliches holländisches Erbgut mit einem sichtbaren Einschlag des traditionssicheren Bern, wo er seine frohe Jugend verbracht, seine deutschsprachige Mittelschul- und Hochschulbildung sich geholt und später die unablässig sorgende Lebensbegleiterin gefunden und heimgeführt hat. Als Sohn des Primarlehrers und späteren Französischlehrers an der Mädchenrealschule Bern am 12. Januar 1866 geboren, wuchs er in dem dreisprachigen Familienkreis auf, der für die sprachliche und geistige Weltoffenheit des künftigen Linguisten und Literaturhistorikers verpflichtend blieb. Der in Bern (1882—1889) lehrende Zürcher, Heinrich Morf, wurde für Louis Gauchat richtungweisender Inspirator und pädagogisches Vorbild; der Schüler folgte dem Lehrer auch nach Zürich, wo er im Frühling 1890 mit seiner Dissertation über die freiburgische Mundart von Dompierre promovierte. Zwei Studiensemester in Paris bei dem unvergesslichen Meister Gaston Paris und in Rom beim gestrengen Ernesto Monaci verschaffen ihm die für später wichtigen internationalen Verbindungen. Zwischen 1891—1907 beginnt die „navette“ zwischen Bern und Zürich: zuerst Lehrer an der Mädchenrealschule (1891) und Privatdozent an der Universität Bern (1893) wird er 1896 als Lehrer ans Gymnasium Zürich berufen, wo er auf das S.-Sem. 1897 sich umhabilitiert. In Zürich legt er den Grundstein des Glossaire (1895), das ihn von nun an dauernd in der Schweiz festhält. Im Frühling 1902 wird er als Ordinarius nach Bern berufen, von wo ihn, nach dem Hinschied von Prof. Jakob Ulrich, die Zürcher Hochschule 1907 an die Seite von Ernest Bovet zurückholt: er bleibt der zürcherischen Hochschule trotz zweifachen Rufes ins Ausland bis an sein Lebensende treu. Das Amt des Dekans der philosophischen Fakultät verwaltete er 1910 bis 1912 und 1926 rief ihn das Vertrauen seiner Kollegen in das Rektorat, das dank seiner mannigfachen Verbindungen mit Studenten und ausserakademischen Kreisen ihm besonders zusagte. Der Wunsch, seinen Lebensabend noch ganz in den Dienst des zu langsam fortschreitenden Glossaire zu stellen, legte ihm 1931 den Entschluss nahe, das Lehramt aufzugeben. Als Honorarprofessor hat er auch weiterhin am inneren Geschehen der Hochschule durch stetigen Besuch der Senatssitzungen, wie durch Vorträge in der Universität und in ausserakademischen Kreisen sich jung und elastisch zu erhalten verstanden. Daneben wirkte er, wie schon während seines Lehramtes, weiterhin als kluger und weltoffener Berater und Anreger in den Behörden und Gesellschaften mit, die für die Oper, das literarische und musikalische Leben Zürichs verantwortlich sind. So herrschte bei L. Gauchat zwischen überlegen dosierter wissenschaftlicher Arbeit und fein abgemessenem Kunstgenuss ein selten harmonisches Gleichgewicht, das leidenschaftliches Draufgängertum in der Forschung wie im Leben ausschloß.

Sein linguistischer Unterricht im Hörsaal war — dank seiner nicht in Büchern, sondern auf dialektologischer Terrainforschung erworbenen Einsichten in den Ablauf der sprachlichen Vorgänge — stärker biologisch

als historisch orientiert; er verstand es ausgezeichnet, den Studenten mit den Ergebnissen der neuesten Forschung, die durch seine persönlichen Erfahrungen beleuchtet wurden, durch packendes Miterleben vertraut zu machen. Seine Interpretationen der Lais der ältesten französischen Dichterin Marie de France oder des roman de Tristan wurden durch ihre künstlerische Ausweitung zum Erlebnis seiner Zuhörer. Als praktischer Neuphilologe war der spätere Hochschullehrer stets darauf bedacht, dem Studenten, der später in der Sekundarschule und Mittelschule den Fremdsprachunterricht übernehmen sollte, durch sein Beispiel Wegweiser und Berater für die sprachliche und literarische Ausbildung zu bleiben. Die eigene wissenschaftliche Forschung kreiste um die Mundarten der Westschweiz, die er in den Brennpunkt der galloromanischen Mundartforschung zu stellen wusste. Im weiten französisch-provenzalischen Sprachraum zwischen Alpen und Pyrenäen und der Wallonie hat bis heute die Westschweiz die gründlichste Bestandaufnahme des dialektalen Wortschatzes und der Orts- wie Flurnamen erfahren: die Durchforschung und Deutung dieses von Louis Gauchat mit seinem Redaktionsstab und seinen Schülern in letzter Stunde gesammelten Mundartmaterials hat unser Freund wohl noch beginnen dürfen, aber die Durchführung dieser Aufgabe wird noch mehrere Generationen von Forschern in Anspruch nehmen. Es bedeutete für L. Gauchat mit Recht eine besondere Genugtuung, noch erleben zu dürfen, wie die typisch schweizerische Gestaltung des Glossaire, in dem das Sprachliche durch reiche kultur- und sachgeschichtliche Bezüge wie durch das Bild fortwährend Leben und Licht empfängt, nicht nur für den Aufbau ähnlicher Wörterbücher der rätoromanischen und italienischen Schweiz, sondern auch anderswo in Europa, z. B. in der Wallonie, in Katalonien und in Finnland, als wegweisend und vorbildlich anerkannt wurde. Die viersprachige Schweiz als Spenderin und Anregerin der europäischen linguistischen Forschung war ein Programm, für dessen Verwirklichung sich Louis Gauchat mit anderen älteren und jüngeren Kollegen unablässig bemüht hat.

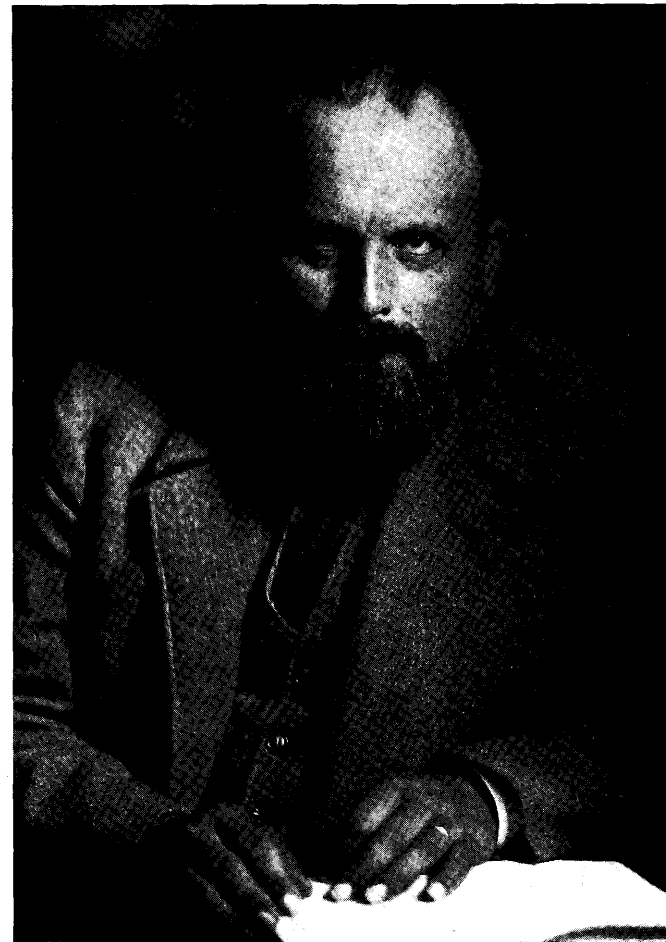
*J. Jud.*

### Professor Jean Strohl

21. Februar 1886 bis 7. Oktober 1942.

In der Morgenfrühe des 7. Oktober 1942 starb nach kurzer schwerer Krankheit Prof. Dr. Jean Strohl, Ordinarius der Zoologie und Direktor des Zoologischen Institutes der Universität Zürich.

Er ist gebürtig aus Bischweiler im Elsass, wo sein Vater in der dortigen Tuchindustrie tätig war. Nach Absolvierung des Progymnasiums in Bischweiler verbrachte Strohl drei Gymnasialjahre und die drei ersten Semester des naturwissenschaftlichen Hochschulstudiums in Strassburg, um sich dann zum Abschluss der Studien nach Freiburg im Breisgau



*J. Strohl*

zu wenden. Dort promovierte er schon nach vier Semestern summa cum laude mit einer unter der Leitung von August Weismann ausgeführten Dissertation, welche die Frage der Artentstehung durch sogenannte physiologische Isolierung an einer Bienengruppe nachzuprüfen hatte. Von Freiburg kam Jean Strohl Ende 1907 nach Zürich, wo er an dem von Herbert Haviland Field begründeten Concilium bibliographicum eine Assistentenstelle antrat. Nun konnte der junge Doktor seine Braut, Frieda Moser aus Zürich, heimführen und einen eigenen Hausstand begründen. Neben der Tätigkeit am Concilium bibliographicum konnte sich Strohl gleichzeitig auf die Habilitierung an der philosophischen Fakultät II der Universität vorbereiten. Er erhielt die Venia legendi anfangs 1910 auf Grund der Arbeit „Die Massenverhältnisse des Herzens im Hochgebirge. Ein Vergleich von Alpen- und Moorschneehuhn“. Die folgenden Jahre verbrachte Strohl, hauptsächlich mit physiologischen Fragen beschäftigt, an der zoologischen Station Neapel. 1914 erschien im Handbuch der vergleichenden Physiologie Strohl's umfassende Arbeit „Die Exkretion bei den Mollusken“. Im Frühjahr 1915 wurde J. Strohl zum Extraordinarius ernannt. 1921 übernahm er nach dem Tode von H. H. Field die Leitung des Concilium bibliographicum. Im Herbst 1924 erhielt er Titel und Rang eines ordentlichen Professors. Als K. Hescheler im Herbst 1936 erkrankte, wurde Strohl mit der Stellvertretung betraut und im Herbst 1938 zum Nachfolger ernannt. Schon Ende September 1942 setzte die schwere Erkrankung ein, der Jean Strohl nach kurzem Kranklager erlegen ist.

Das Gelehrtenleben, dessen äusserer Ablauf durch diese wenigen Angaben umrissen wird, ist überaus reich und vielgestaltig. Strohl's spezielle Arbeitsrichtung betraf physiologische Zoologie, Genetik und experimentelle Untersuchungen. Während in der Frühzeit physiologische Gesichtspunkte im Vordergrund von Strohl's Arbeiten standen, konnte er sich nach der baulichen Ausgestaltung des Zoologischen Institutes später auch experimentellen und genetischen Untersuchungen widmen. Da der Raum zu einer speziellen Würdigung der einzelnen Facharbeiten nicht ausreicht, so sei auf das in Heft 3/4 der Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich LXXXVII (1942) veröffentlichte Verzeichnis der Publikationen von Jean Strohl hingewiesen.

Seine Lehrtätigkeit bot den Studenten eine Fülle von Anregung. Sie nahm im Lauf der Jahre einen immer größeren Umfang an und umfasste schliesslich neben den grossen Vorlesungen über Zoologie und vergleichende Anatomie auch Vererbungslehre, Entwicklungsmechanik, Physiologie, Systematik, Tiergeographie und vergleichende Embryologie. Im Zusammenhang mit dieser vielgestaltigen Lehrtätigkeit entstand eine Anzahl von Aufsätzen, die vornehmlich die Behandlung allgemeiner Fragen zum Ziel hatten.

Dem Gebiete der naturwissenschaftlichen Bibliographie, in das Strohl schon unmittelbar nach seiner Promotion durch die Tätigkeit im Concilium bibliographicum eingeführt worden war, musste er schliesslich immer mehr von seiner Arbeitskraft widmen, weil es galt, sich für die Weiterführung des in seiner Existenz bedrohten Unternehmens ein-



zusetzen. Leider war diesen Bemühungen um die Erhaltung des Concilium bibliographicum kein dauernder Erfolg beschieden.

Eines von Strohl's Lieblingsgebieten war die Geschichte der Zoologie und darüber hinaus die Geschichte der Naturwissenschaften im allgemeinen. Strohl wurde bald einer der eifrigsten Förderer der 1922 gegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften; seit 1936 hat er diese Gesellschaft als umsichtiger Präsident geleitet. Einer ganzen Reihe von Forscherpersönlichkeiten wie Gessner, Buffon und aus neuerer Zeit Büchner und Oken widmete Strohl lebendige, fein abgewogene Schilderungen. Hervorzuheben ist unter den historischen Arbeiten ferner eine sorgfältige Studie über Gessner's Waldrapp. Die Universität Zürich ist Jean Strohl für seinen gewichtigen Beitrag an die im Zusammenhang mit der Feier des hundertjährigen Bestehens herausgegebene Geschichte der Universität zu bleibendem Danke verpflichtet.

Als gebürtiger Elsässer beherrschte Strohl die französische wie die deutsche Sprache mit gleicher Vollkommenheit, und zwar nicht nur im mündlichen, sondern auch im schriftlichen Ausdruck. Dazu verfügte er über treffliche Kenntnisse in der italienischen und in der englischen Sprache. Auch war er durch häufige Reisen und durch längere Aufenthalte in den vier genannten Sprachgebieten völlig zu Hause. So war es aus dem beglückenden Reichtum von sprachlichen und sachlichen Kenntnissen heraus für Strohl ein leichtes, zum lebensvollen Vermittler zwischen Forschern der verschiedenen Länder zu werden. Diese bewusst erfasste Mission war verbunden mit einer vornehmen Geisteshaltung, die zusammen mit einem gütigen und zuverlässigen Charakter Jean Strohl zu einer bedeutsamen Forschergestalt machte, deren allzufrüher Hinschied weit über die Grenzen unseres Landes hinaus in herzlicher Trauer beklagt wird.

*B. Peyer.*

## Professor Heinrich Zwicky

23. September 1891 bis 14. Dezember 1942.

Heinrich Zwicky studierte 1910 bis 1914 Tiermedizin an der Universität Bern, promovierte daselbst und war alsdann Assistent von E. Hess am Tierspital in Bern. Der Aufenthalt als Kommandant der Pferdekuranstalt in Faido, im letzten Krieg, veranlasste ihn, dort eine tierärztliche Praxis zu beginnen, welche einen grossen Teil der Leventina und das Bleniotal umfasste. Hier gründete er auch seinen Hausstand. Ein schlecht geheilter Knochenbruch zwang ihn, die anstrengende Gebirgspraxis mit einer weniger mühsamen tierärztlichen Tätigkeit in Oberbalm zu vertauschen. Seine besondere Vorliebe für tierzüchterische Probleme bewog ihn, eine Berufung als schweizer. Stammzuchtbuchführer für Braunvieh in Luzern anzunehmen. Im Jahre 1928 wurde er



*Zwicky*

zum Professor für Tierzucht, Beurteilungslehre, Gesundheitspflege und Fütterungslehre an die veterinär-medizinische Fakultät nach Zürich berufen. Da er, aus der Praxis kommend, nicht Privatdozent gewesen war, widmete er sich mit unermüdlichem Fleiss und hervorragender Pflichttreue zu allererst dem Lehrfach, indem er mit peinlicher Exaktheit und Gewissenhaftigkeit alle Einzelheiten der Vorlesungen und Demonstrationen vorbereitete. Er arbeitete viel und verlangte auch von den Studenten nicht wenig. Zwicky kannte keine Kompromisse, weder sich selbst noch andern, auch den Studenten im Examen, gegenüber. Pflichtgetreue Hingabe an gestellte Aufgaben war sein oberstes Prinzip, dem nachzuleben er auch von andern verlangte.

Zwicky's hauptsächlich bearbeitetes Gebiet waren Fragen der Hygiene, der richtigen Haltung, der Einwirkung der Milieufaktoren auf das Haustier und ihre Bedeutung bei der Entstehung von Krankheiten, im besonderen der Fortpflanzungsstörungen, der Tuberkulose und der Euterkrankheiten des Rindes. In den letzten 10 Jahren haben ihn die Zusammenhänge zwischen Stall und Krankheit immer und immer wieder beschäftigt und mehr als 2 Dutzend eigene Arbeiten und solche seiner Doktoranden sind diesen Problemen gewidmet. Als Berater beim Stallbau konnte er infolgedessen wichtige Fingerzeige geben zur Vermeidung typischer Stallkrankheiten. Es bereitete ihm besondere Freude, an einem grösseren Viehbestand, der Winter und Sommer beinahe vollständig im Freien lebte, die erwarteten Resultate realisiert zu sehen. Er erkannte auch die Zusammenhänge zwischen Stall und Milchqualität und ist in Vorträgen und Schriften für eine sorgfältigere Gewinnung der Milch im Interesse der Volksernährung und Volksgesundheit lebhaft eingetreten.

Als Kenner der Zusammenhänge zwischen Milieu (Klima, Boden, Stall) und Krankheit war Zwicky der Hauptinitiator der vor ungefähr 10 Jahren gegründeten Gesellschaft zur Erforschung der Haustierkrankheiten in der Schweiz, welche in ihm nun ihr arbeitsfreudigstes Vorstandsmitglied verloren hat.

Im Auftrage des eidg. Veterinäramtes hat Zwicky eine grossangelegte Untersuchung über die Zuverlässigkeit der intrakutanen Tuberkulinprobe beim Rind durchgeführt, deren statistisch musterhaft durchgearbeitete Resultate für das weitere Vorgehen in der Tuberkulosebekämpfung bedeutungsvoll waren.

In der letzten Zeit beschäftigte er sich auch mit chemotherapeutischen Problemen, insonderheit im Zusammenhang mit der Bekämpfung von tierischen Parasiten und Euterkrankheiten.

Wenn auch Professor Zwicky besonders in den letzten Jahren die Gesundheitspflege besonders am Herzen lag und er sich ihr in Wort und Schrift besonders widmete, so vernachlässigte er daneben sein anderes Pflichtengebiet, die Tierzucht, keineswegs, und eine grössere Zahl eigener Arbeiten und seiner Mitarbeiter zeugt von den Forschungen auf diesen und verwandten Gebieten. Nachdem er sich schon vor Jahren mit Pelztierzucht beschäftigt hatte, liess er ausser Erblinienforschung durch Doktoranden die Rinderzucht in einigen Kantonen der Schweiz besonders bearbeiten. Er gründete die Tierzuchtkommission der Gesell-

schaft schweizer. Tierärzte und organisierte eine grosse Zahl von Kursen und Exkursionen. Er wurde auch herangezogen zur Mitarbeit an dem Handbuch der Erbbiologie von Bauer, Hanhart, Lange und Just. Vor wenigen Monaten sind die Ergebnisse seiner langjährigen Beschäftigung mit dem Exterieur des Rindes in einem Buch: „Illustrierte Anleitung zur Beurteilung des Rindes“ der Öffentlichkeit übergeben worden.

Mit grossem Eifer hat Zwicky mitgewirkt bei Rinderausstellungen und Prämierungen und hat sich auch mit Erfolg bemüht, zu erreichen, dass nur gesunde und erblich unbelastete, konstitutionell einwandfreie Tiere zur Zucht ausgewählt wurden.

Bei allen seinen eigenen Arbeiten und denen seiner Schüler hat Zwicky darauf gehalten, dass nur aus einem grösseren Material weitgehende Schlussfolgerungen gezogen wurden. Bei der Verarbeitung der Tatsachen kam ihm seine mathematisch-statistische Veranlagung sehr zu Nutzen. Die Gesamtzahl der Publikationen des Verstorbenen beträgt 37, die Zahl der unter seiner Leitung in etwa 12 Jahren ausgearbeiteten Dissertationen 24.

Als Lehrer und Forscher hatte Zwicky einen weitgespannten Pflichtenkreis. Ernst und unerschrocken hat er sich seinen Aufgaben hingegeben, mit ihnen hat er sich entwickelt und ist an ihnen gewachsen. Der Schwierigkeiten, aber auch seiner wachsenden Kräfte war er sich freudig bewusst und es war ihm eine grosse Genugtuung, dass er von Amtsstellen und landwirtschaftlichen Verbänden immer häufiger zur Beratung in hygienischen und tierzüchterischen Fragen herangezogen wurde. Die schweizerische Landwirtschaft und unsere Fakultät hätten von ihm noch Wertvolles erwarten können.

Die, das Wesen des dahingegangenen Kollegen bestimmenden Eigenschaften waren: Fleiss, Exaktheit und hingebende Pflichttreue, Energie in der Verfolgung eines einmal gesteckten Lebenszieles, Gradheit und Unbestechlichkeit des Charakters. Zwicky war eine herbe, etwas introvertierte, nicht leicht zugängliche Natur. Wer aber einmal sein Vertrauen gewonnen hatte, dem bewahrte er Treue. Immer rastlos beschäftigt, gönnte er sich kaum Ruhe und verzehrte seine Kräfte im Dienst an seinen Beruf.

*W. Frei.*